Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 210 - Jahrgang 1 | TRIEST, Sonnabend 12. August 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Das Strassburger Münster bombardiert

STRASSBURG

Angloamerikanische Terrorbomber führten am Freitagnachmittag einen Terrorangriff auf Strassburg durch, der im Innern des Stadtgebietes schwere Zerstörungen und Brände in der gesamten historischen Altstadt rings um das Münster zur Folge hatte. Auch das in der ganzen Welt berühmte und als unersetzliches Kulturgut der gesamten Menschheit bekannte Strassburger Münster, das Meisterwerk Erwin von Steinbachs, wurde durch Bombenvolltreffer getroffen. Mitten im Kirchenschiff, das von Trümmern übersät ist, klaffen riesige Sprengtrichter. Auch das in unmittelbarer Nähe gelegene Rohan-Schloss erlitt durch schwere Treffer grosse Verwüstungen. Zahlreiche andere Kirchen und Bauten wurden in Mitleidenschaft gezogen, darunter das Frauenhaus, die alte Metzig und die Magdalenenkirche. Das historische Kaufhaus steht in Flammen. Das Strassburger Goethehaus ist von Brand bedroht.

Schwere Verwüstungen wurden vor allem auch in den Wohnvierteln Strassburgs angerichtet. Dieser Terrorangriff hat wieder viele Tote und Verwundete unter der Zivilbevölkerung gefordert.

Eisenhower wechselt Luftwaffenkommandeure aus

Eigene FS-Meldung

STOCKHOLM

General Eisenhower hat personelle Umbesetzungen an der Spitze der alliierten Invasionsluftwaffe vorgenommen. Mit dem 54jährigen, im Südwestpazifik überraschend avancierten Generalmajor Ralph Royce hat die Expeditionsluftwaffe der Alliierten einen neuen stellvertretenden Oberbefehlshaber erhalten. Gleichzeitig wurde der bisherige stellvertretende Kommandeur der USA-Expeditions-Luftstreitkräfte, der 46jährige Generalmajor Hoyt Vandenburg, zum Kommandeur der 9. USA-Luftwaffe ernannt und löst damit Generalleutnant Lewis H. Breton ab, über dessen weitere Verwendung vorläufig nichts bekannt wird.

Churchill drängt auf Erfolge in der Normandie

Die Wirkung der „V1"-Fernwaffe zwingt die Anglo-Amerikaner zur grössten Eile

Eigener FS-Bericht

LISSABON

Wie ein unerbittlicher Feuermeissel wandelt «V 1» das Gesicht Londons. Die neuesten Massnahmen Morrison sehen ein striktes Versammlungsverbot für Privatpersonen in der englischen Hauptstadt vor. Jegliche Veranstaltung, bei der grössere Menschengruppen zusammenkommen, wie Konzerte, Kinovorführungen, Theater, politische und sportliche Zusammenkünfte sind für den Grossraum London verboten worden, und zwar, wie es in der Begründung heisst, «wegen erhöhter V 1-Gefahr».

Weiter hat Morrison bestimmte Teilstrecken der Londoner Untergrundbahn stillegen und die betreffenden Bahnhöfe sowie die Tunnels zu permanenten Luftschutzräumen umwandeln lassen, die Tag und Nacht geöffnet sind. Sämtliche Londoner Zeitungen und alle übrigen lebenswichtigen Betriebe in der Themsestadt haben unterirdische Ausweichbetriebe gemietet, die zum grössten Teil schon in Betrieb sind.

Die ursprünglichen Pläne für die Evakuierung Londons mussten von Morrison jetzt einer Revision unterzogen und erheblich erweitert werden. Nach hier eingetroffenen Informationen soll die überwiegende Mehrzahl der Millionenbevölkerung Londons in Ausweichgebiete verpflanzt werden und in der Hauptstadt selbst nur das notwendige Gerippe für die Aufrechterhaltung des militärischen und verwaltungsmässigen Apparates zurückbleiben. Der von einigen britischen Kabinettsmitgliedern bereits vor Wochen vertretene Plan einer möglichst schnellen Dezentralisierung Londons nach deutschem Vorbild scheint jetzt angenommen worden zu sein.

Täglich veröffentlicht indessen die Feindpresse neue Stimmen von militärischen Fachleuten, die «V 1» sehr ernst nehmen. Die New Yorker Zeitschrift «Time» lässt sich aus London berichten, dass kein vernünftiger Beobachter mehr die militärische Bedeutung von «V 1» bestreite. Im südenglischen Raum sind durch die deutschen fliegenden Bomben «Kriegsfabriken, Dockanlagen, Vorratlager und Eisenbahnwege» getroffen und zerstört worden. Es gebe zwar noch einige Briten, die auch ihren Freunden gegenüber immer noch versuchten, die Bedeutung der deutschen «V 1»-Waffe zu verkleinern. Sie spielten jedoch ein verlorenes Spiel. Es gebe heute keinen ernst zu nehmenden Wissenschaftler in der Welt mehr, der die fliegenden Bomben auf die leichte Schulter nehme. Es sei nach Ansicht der meisten Wissenschaftler nur eine Frage der Zeit, so erklärt die Zeitschrift «Time», bis weit grössere und weiterreichende fliegende Bomben auftauchten, die haargenau auf ihr Ziel gelenkt werden könnten. Die Fachleute des Feindes sind sich also darin einig, dass die deutsche Rüstung sich auf völlig neuen und epochemachenden Wegen befindet.

Darum machen sich die feindlichen Blätter auch immer stärker zum Sprecher der militärischen Führer der Gegenseite und verlangen die schnellstmögliche Bezwingung Deutschlands vor dem Einsatz seiner neuen Kampfmittel. Die New Yorker Zeitung «PM» gibt treffend die Auffassung der militärischen Kreise der Feindseite wieder, wenn sie erklärt, dass Eile das höchste Gebot der Stunde sei. Die Westmächte befänden sich in der Lage von Grosswildjägern, die einen starken Elefanten verwundet hätten und den man schnellstens erledigen müsse, ehe man von ihm in einem übermächtigen Wutanfall zertrampelt werde. Dies ist auch der Grund, warum Churchill innerhalb kürzester Zeit nun seinen dritten Besuch im Brückenkopf gemacht hat, um Montgomery zur Eile anzutreiben. Churchill verhandelte in seiner Sorge sogar direkt mit dem USA-Armee-Kommandeur Bradley. Er erklärte beiden Heerführern, das ein schneller Fortgang der Operationen unumgänglich notwendig sei.

Das «V 1»-Feuer gegen England nehme in den letzten Tagen immer bedrohlichere Formen an. Die ganzen Verteidigungspläne des britischen Abwehrchefs gegen «V 1», Sir Frederic Pile, seien fehlgeschlagen und es bestehe vorläufig keine Aussicht auf ein wirksames Gegenmittel. London müsse geräumt werden. Nur neue greifbare Erfolge an der Invasionsfront könnten die englische Heimatfront über die augenblickliche Periode der Enttäuschung, der inneren Spannungen untereinander und der offenen Kritik an den Massnahmen der Regierung hinweghelfen.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass die inneren Gegensätze zwischen der englischen Bevölkerung und den nordamerikanischen Truppen von Tag zu Tag grösser werden. Zwischenfälle in den englischen Städten mit USA-Truppen sind an der Tagesordnung. Die Spannung geht in mancher Provinzstadt so weit, dass englische Mädchen, die sich mit nordamerikanischen Soldaten einliessen, gleichsam unter Quarantäne gestellt wurden und die Haare geschoren bekamen.

In englischen Generalstabskreisen macht sich ausserdem eine wachsende Opposition gegen die Einmischung Churchills in die militärischen Dinge bemerkbar. In diesen Kreisen nimmt man es ihm sehr übel, dass er, statt für die Sicherung der englischen Position in einem Nachkriegssystem zu sorgen, und die englischen Interessen zu vertreten, sich von nordamerikanischen Direktiven und Rücksichten auf die imperialistischen Ziele Moskaus lenken lässt. Es ist daher verständlich, dass Churchill jede Gelegenheit benützt, um die Kommandeure der Invasionsfront noch mehr zur Eile anzutreiben, um seinen innerpolitischen Kritikern besser Schach bieten zu können.

Wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldet, steht die Besatzung der kleinen Küstenstadt St. Malo in heldenhaftem Kampf gegen den mit stärksten Kräften angreifenden Feind.

Vereitelte Zangenbewegung

Der Umfassungsplan der Bolschewisten im grossen Weichselbogen bisher erfolgreich vereitelt

BERLIN

Wo die Weichsel die West-Ost-Richtung verlässt und sich in weitem Bogen um die Lysa Gora nach Norden wendet, um bald den San aufzunehmen, liegt westlich Baranow ein bolschewistischer Brückenkopf. Hier trieben die Sowjets starke Kräfte nach Westen vor, wurden aber bald aufgefangen und abgeriegelt. Bei dem Bestreben, den Brückenkopf nach Süden und Norden auszunutzen, trafen sie ebenfalls auf harten deutschen Widerstand. Zunächst konnten ihre Panzerspitzen weit vorstossen, wurden aber aufgefangen und zurückgeworfen. Dann fassten unsere Gegenangriffe die Bolschewisten von allen Seiten hart an. Die Sowjets hatten gehofft, diesen Einbruch als südliche Backe einer grossen Zange ausbauen zu können, die zusammen mit der etwa 150 km nördlich davon über die Weichsel bei Warka vorgestossenen bolschewistischen Kräftegruppe den oberen Weichselbogen abkreifen wollte.

Im Brückenkopf von Baranow setzten sie seit 6. August alles daran, die Basis ihrer Einbruchsstelle zu verbreitern. Dem dienten die fortgesetzten Angriffe im südlich angrenzenden Raum von Mielec. Vor allem aber versuchten die Bolschewisten, aus ihrem Einbruchsraum heraus nach Norden Boden zu gewinnen, um unsere Verteidigung an der Weichsel bei Sandomierz und weiter hinauf nach Norden aufzurollen. Unsere Luftwaffe zerschlug ihre Pontonbrücke dreimal durch Volltreffer und behinderte ihren Nachschub über die Weichsel durch die Versenkung zahlreicher Fähren, Boote und Flösse, aber die Bolschewisten konnten trotzdem eine grosse Menge schwerer Massen in den Einbruchsraum schaffen und dadurch am ersten Angriffstage, dem 6. August mit starken Panzerkräften nach Norden durchstossen. Sie standen damit in der Flanke und auch im Rücken unserer an der Weichsel eingesetzten Divisionen und sahen den Erfolg schon greifbar vor den Augen. Aber sie hatten nicht mit unseren Grenadieren gerechnet. Von allen Seiten stiessen deren Gegenangriffe vor, drei Tage lang gab es ein verbissenes Ringen. Unsere Pak- und Sturmgeschütze, vor allem aber unsere Einzelkämpfer mit Faustpatronen, geballten Ladungen und sonstigen Nahkampfmitteln gingen den Panzern zuleibe und vernichteten von den hier angreifenden 150 feindlichen Stahlkolossen bis zum 9. August 116 Panzer, eine Zahl, die sich inzwischen noch erhöhte.

Männer, wie der Oberfähnrich Stümmer und der Oberwachtmeister Renner, die als erfolgreiche Einzelkämpfer gegen Panzer genannt wurden, rissen durch ihr Beispiel mit. Eine Sturmgeschütz-Brigade vernichtete in den Morgenstunden eines Kampftages in einem Anlauf 33 bolschewistische Panzer und Selbstfahrlafetten. In zähem Ringen bauten unsere Grenadiere diese Erfolge aus und drängten den Feind Schritt für Schritt zurück. Die grosse Zangenbewegung der Sowjets, die den Weichselbogen abkneifen sollte, steckt immer noch in den ständig schrumpfenden Anfängen.

Vor einer Missernte in Nordafrika

STOCKHOLM

Die Versorgung des von den Engländern und Nordamerikanern besetzten Teils Italiens werde, wie amerikanische Berichte aus Algier besagen, im kommenden Winter noch schwieriger sein als in den vergangenen Hungersmonaten, da die Ueberschüsse der nordafrikanischen Ernte, mit denen die Anglo-Amerikaner gerechnet hätten, in diesem Jahre so gut wie ganz wegfielen. Während Nordafrika in den letzten Jahren eine Durchschnittsernte von 3,5 Millionen Tonnen hatte, würde sie in diesem Jahre um rund 700 000 Tonnen hinter diesem Durchschnitt zurückbleiben. Sachverständige bezeichneten die diesjährige Ernte als eine der schlimmsten Missernten in der gesamten Geschichte Nordafrikas. Die Anglo-Amerikaner würden aus Nordafrika keinerlei Ueberschüsse herausziehen können. Es fehlten ihnen noch rund 40 000 Tonnen an dem zur Ernährung erforderlichen Mindestmass.

Unerhörte Verletzung des Völkerrechts durch USA-Soldaten

BERLIN

Vor einigen Tagen erhielt das deutsche Volk Kenntnis von einem unerhörten Kriegsverbrechen amerikanischer Soldaten an der Italienfront. Sechs deutsche Soldaten, darunter ein Schwerverwundeter, die bei Catellina Marittima nach Verschuss ihrer letzten Munition in amerikanische Gefangenschaft geraten waren, wurden von Angehörigen einer amerikanischen Infanterie-Division in einen Stall getrieben und dort mit Handgranaten und Karabinerschüssen meuchlings gemordet.

Nach gründlicher Untersuchung des Falles, die den Bericht in allen Einzelheiten bestätigte, hat das auswärtige Amt diesen unglaublichen Völkerrechtsbruch nun zum Gegenstand einer Note gemacht, die dem eidgenössischen politischen Departement in Bern zur Weiterleitung an die Regierung der USA übergeben wurde.

Nach einer genauen Wiedergabe des barbarischen Verbrechens schliesst die Mitteilung mit den Worten: «Dieser Vorgang, der durch die eidliche kriegsgerichtliche Vernehmung des überlebenden deutschen Gefreiten einwandfrei erwiesen ist, stellt eine unerhörte Verletzung des Völkerrechtes durch die amerikanische Wehrmacht dar.

Die Reichsregierung erwartet, dass die schuldigen amerikanischen Soldaten wegen dieses nackten Mordes bestraft werden, und dass die nordamerikanische Regierung Massnahmen trifft, die eine Wiederholung derartiger Mordtaten ausschliesst.»

Die Welt des Islam

Von A. Friedrich

BERLIN

Deutschland und Italien haben bei Beginn des Krieges eine Erklärung an alle islamitischen Völker erlassen, worin sie ihnen ihre Sympathie bezeigen und ihr Streben nach Unabhängigkeit anerkennen. Diese Freundschaftsversicherung beweist, dass neben den rein politischen Grossmächten eine neue religiöse Macht auf Erden aufgekommen ist: der Islam.

Es gibt schätzungsweise 240 Millionen Mohammedaner, die schon einmal im siebenten und achten Jahrhundert eine Weltmacht darstellten, die kraft ihrer religiösen Ueberzeugung und politischen Idee Vorderasien, Nordafrika und Spanien beherrschte. Diese alte Grossmacht, jetzt noch ohne eine zentrale staatliche Organisation, reicht gegenwärtig von Spanisch-Marokko bis Japan. Besonders erstarkt ist der Mohammedanismus in Arabien, Aegypten und Vorderindien, wo er als scharfer Gegner der englischen Machtansprüche auftritt. Man kann sagen, dass Grossbritannien in seinen Schlüsselstellungen um den Indischen Ozean herum nicht mehr sicher sitzt. Die heiligen Plätze in Mekka sind jetzt wieder, wie in alten Zeiten, der Mittelpunkt der islamitischen Welt geworden, nach dem sich 240 Millionen gläubige Augenpaare aus Afrika und Asien mit unbegrenztem Vertrauen richten. Ibn Saud, der Beherrscher Arabiens, hat eine Organisation geschaffen, um die heiligen Orte des Islams für hunderttausende von Pilgern aus der mohammedanischen Welt gut erreichbar zu machen, gleichzeitig allerdings auch, um dadurch seinem Lande grosse Einnahmequellen zu eröffnen. Während früher Karawanen und die einzelnen Pilger Monate brauchten, um ihre Wallfahrten durchzuführen, fahren jetzt Autobusse in ebensowiel Tagen längs einer neu angelegten Autobusse in ebensoviel Tagen bigen an ihre Anbetungsorte, wo sie mit der mächtigen religiös-nationalen Kraft, die von der Lehre Mohammeds ausgeht, erfüllt werden.

Der Islam ist in hohem Masse eine politische Religion. Sein Gebot, die Völker unter der grünen Fahne des Propheten zu sammeln, was im siebenten und achten Jahrhundert der arabische Heerführer Omar und seine Nachfolger so blutig durchgeführt haben, besitzt eine Stosskraft, die viel grösser ist, als die irgend einer anderen Religion. Es gibt zwar keine staatliche Einheit unter den nach Stämmen und Landschaften getrennten Volksmassen von Vorderasien und Afrika. Aber sehr wohl besteht für alle diese Menschen eine starke geistige Kraft, der sie sich alle beugen, und die in ihren Auswirkungen heute noch nicht ermessen werden kann. Ob sie aber jemals eine gemeinsame Staatenbildung zeitigen wird, scheint zweifelhaft zu sein.

Das geistige Zentrum ist neben Mekka Kairo, wo in der von Alters her berühmten El Azhar-Moschee die in der arabischen Welt allgemein anerkannte höchste Bildungsstätte, unseren Universitäten vergleichbar, besteht, die unlängst unter dem Drucke der Engländer geschlossen werden musste. Hier studieren die führenden Geister der arabischen Welt. Hier laufen alle Fäden zusammen, die die Mohammedaner mit einander verbinden. Von hier aus gehen die Bekenner des Propheten in alle islamitischen Länder bis nach Südafrika, Indien und Japan, vor allem nach den Ländern, die im Jahre 1931 den «arabischen Nationalpakt» schlossen, also nach Marokko, Algier, Syrien, Irak und Arabien. Aber auch in Afghanistan, Indien, im Sundaarchipel und in Japan macht sich der Einfluss der Zentrale in Kairo immer mehr geltend. Vor fünfundzwanzig Jahren waren in Japan Mohammedaner kaum vorhanden. Jetzt zählt man dort die Anhänger des Islams nach Zehntausenden, die über eigene Schulen, Moscheen und Seminare verfügen und bald auch eine Universität in Tokio besitzen werden, die von einem Vertrauensmann von El Azhar geleitet werden soll. Andererseits hat sich Japan des Islams bedient, um in die ihm bisher verschlossenen Gebiete von Vorderasien und Afrika leichter eindringen zu können, denn Japan hat grosse Zukunftspläne und schickte Ingenieure und Handelsbevollmächtigte auch nach Afghanistan, Iran, Arabien und nach der Türkei. Alle diese japanischen Abgesandten sind aber Japaner mohammedanischer Religion gewesen, die durch unsichtbare Kanäle Zugang zu den Seelen dieser islamitischen Völker haben. In Afrika stehen von seinen 150 Millionen Bewohnern 60 unter der Fahne des Propheten, in Indien 80 Millionen.

Wenn man nun auch in den genannten Ländern ein sich verstärkendes Gefühl der Zusammengehörigkeit feststellen kann, so sind andererseits auch Tatsachen vorhanden, die dem hindernd im Wege stehen. Zunächst die dynastischen Feindschaften. Der erste König von Irak, Feisal I., war — und der Emir von Transjordanien, Abdullah, ist — ein Sohn des verstorbenen Königs Hussein von Hedschas, der infolge des Aufkommens der Wahabitenbewegung in Arabien sein Königreich an Ibn Saud verlor, den heutigen unbeschränkten Beherrscher von ganz Arabien. Diese Verhältnisse erschweren das Anknüpfen intimer Beziehungen zwischen diesen Ländern.

Ibn Saud stiess bei seiner Unterwerfung Arabiens im Norden auf das zur britischen Einflusssphäre gehörende Transjordanien des Emirs Abdullah, der im Verein mit England den Wahabitenkönig hinderte, das Gebiet rund um den Golf von Akaba seinen Eroberungen zuzufügen. Auch mit Aegypten waren die Beziehungen Ibn Sauds lange Zeit wenig freundschaftlich, da das Verhalten seiner Wahabiten, der Puritaner des Islams, gegenüber den heiligen Stätten von Mekka, die von den nichtwahabitischen Islamiten in hohen Ehren gehalten werden, in Aegypten und anderen Gebieten der islamitischen Welt grosse Entrüstung erregt hatte.

Auch unter den verschiedenen Bevölkerungsgruppen dieser Länder bestehen Gegensätze, die eine Annäherung ungünstig beeinflussen. In den Ländern am Mittelmeer wohnt an der Küste und in den Städten eine Bevölkerung, die wesentlich zivilisierter und mehr europäisch eingestellt ist, als die Bewohner der abgelegenen Wüstenstrecken, die als Nomaden durchs Land ziehen. Bei den Drusen in Syrien und in den Trans-Euphratgebieten aber bestehen noch besondere nationalistische Tendenzen, die der Bildung eines grossen arabischen Einheits-Staatenbundes hindernd im Wege stehen.

Die Mohammedaner sind sowohl nach Rasse, wie nach Sprache sehr verschieden. Man findet sie fast in allen asiatischen und afrikanischen und unter vielen europäischen Rassen auf dem Balkan und in der Sowjetunion. Sie sprechen einige hundert Sprachen und Dialekte, haben alle verschiedene Traditionen und Sitten, sind an verschiedene Regierungsformen gewöhnt und auch in religiöser Hinsicht in eine Unzahl von Sekten gespalten. Um hier eine

Bemerkungen zur Lage

Nahtstelle im Westen

Ra *Im Westen wird es immer deutlicher, dass der Raum südlich Caen und östlich Avranches, wo gegenwärtig die schwersten Kämpfe toben, ungeachtet seiner geringen Ausdehnung im Verhältnis zur Grösse der Bretagne und des zwischen Rennes und Le Mans umkämpften Raumes, tatsächlich den Schlüssel für die Weiterentwicklung der Gesamtlage darstellt. Der erfolgreiche deutsche Panzervorstoss südlich von Vire, der die Nahtstelle zwischen der Halbinsel Cotentin und der Bretagne auf knapp 25 km eingeengt hat, fesselt zusammen mit der hier bis zur Seinebucht verlaufenden deutschen Frontlinie nicht nur die Gesamtheit der britischen Kräfte, sondern bedeutet auch eine so starke Gefährdung des linkes Flügels der in östlicher Richtung strebenden nordamerikanischen Truppen, dass der Gegner diese Bewegung zunächst abgestoppt hat und, dem heutigen Wehrmachtsbericht zufolge, bei Le Mans nach Norden eingeschwenkt ist.*

Der deutsche Vorstoss auf Avranches, den der Feind in den letzten Tagen vergeblich rückgängig zu machen versucht hat, bringt für ihn noch einen anderen erheblichen Nachteil mit sich: der gesamte Nachschub für die auf der Bretagne stehenden amerikanischen Divisionen muss durch den hier verlaufenden schmalen Korridor gelenkt werden, weil die unmittelbare Versorgung der Bretagne-Truppen über die dortigen Häfen infolge ihrer Sperrung durch die deutschen Verteidiger unmöglich ist. So wird es verständlich, dass die Engländer die zwischen Caen und Vire errichtete deutsche Schranke unbedingt zu beseitigen trachten. Der vorgestern gemeldete Angriff des Feindes beiderseits der Strasse Caen-Falaise diente diesem Zweck, er konnte zwar Boden gewinnen, ist aber trotz stärksten Panzereinsatzes schliesslich doch gescheitert und vor der deutschen Front, deren Zusammenhang wieder hergestellt werden konnte, weit nördlich Falaise liegen geblieben.

Aus erneuten feindlichen Vorbereitungen ist zu entnehmen, dass der Gegner seine Durchbruchsversuche fortsetzen wird; immerhin bedeutet die gegenwärtige Lage in diesem Abschnitt für die Anglo-Amerikaner ein derartig retardierendes Moment, dass die strategische Auswirkung der deutschen Erfolge im Süden von Caen und Vire nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Das Gleiche gilt im übrigen für die kraftvolle Behauptung der deutschen Stützpunkte auf der Bretagne, vor allem der Häfen von Brest, Lorient und St. Nazaire, von denen sich der Feind in respektvoller Entfernung hält und die daher zunächst kaum als ernsthaft gefährdet angesprochen werden können. Lediglich in die Vororte von St. Malo sind die Feinde eingedrungen, jedoch wird die Stadt selbst durch die mit hervorragender Tapferkeit kämpfende Besatzung weiterhin erfolgreich verteidigt. Insgesamt ist somit zu sagen, dass sich die Lage im Invasionsraum während der letzten vierundzwanzig Stunden nicht wesentlich verändert hat. Dass dies der Durchführung unserer Gegenmassnahmen zustatten kommt, die natürlich in erheblichem Umfang laufen, bedarf keiner Erwähnung.

Acht Wochen „V1"-Feuer

Die ausländischen Missionen und die Ministerien haben London verlassen

Eigener FS-Bericht

BERLIN

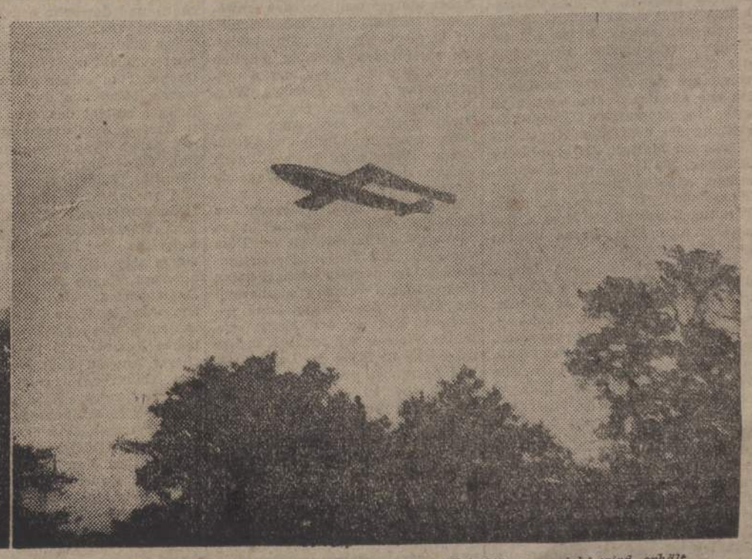
Acht Wochen sind vergangen, seit am Donnerstag, dem 15. Juni 1944, 23,40 Uhr, der erste Beschuss des Stadtgebietes von London mit «V 1», der neuen, alle bisherigen Begriffe der weitraümigen Kriegführung umstössenden Fernwaffe erfolgt ist. Die Bemühungen der amtlichen englischen Kreise, die deutsche Vergeltungswaffe lächerlich zu machen und wie über einen schlechten Witz hinwegzugehen, sind längst eingestellt.

Nach achtwöchigen, nur von geringen Pausen unterbrochenem Beschuss arbeitet London, das wegen seiner grossen wirtschaftlichen Bedeutung für die englische Insel als das «Herz England» bezeichnet wird, nur noch mit grösster Kraftanstrengung. Mit Hunderttausenden von Engländern haben auch alle ausländischen Botschaften und Gesandtschaften London verlassen und Ausweichquartiere in «V 1»-sicheren Gegenden gesucht. Nur Verbindungsmänner der diplomatischen Vertretungen sind zurückgeblieben.

Auch die englischen Ministerien arbeiten jetzt in der Provinz und haben nur Auskunftsbüros in London zurückgelassen. Durch den «V 1»-Beschuss ist auch der Hafen von London, über den mehr als 40 Prozent des gesamten Vorkriegsschiffsverkehrs ging, stark in Mitleidenschaft gezogen. Ein grosser Teil seines Verkehrs muss jetzt nach Liverpool gehen. Acht Wochen nach dem ersten Beschuss mit «V 1» suchen die Engländer immer noch vergeblich nach einer wirksamen Abwehr gegen die neue deutsche Waffe, da ihnen das Geheimnis der «V 1» noch verborgen geblieben ist.

Den Schleier lüftet die Wochenzeitung «Das Reich» jetzt erstmalig mit der Erklärung, dass «V 1» die vollkommene Verbindung des Raketen- und Fernlenkprinzips ist, die auf das glücklichste synchronisiert wurden. Die Steuerung von «V 1» erfolgt nach der Zeitung durch «eine Fernlenkanlage, eine «feinmechanische Gehirnmasse», die menschliche Willensimpulse zuverlässig aufnimmt und befolgt. «V 1» fliege unbemannt, aber nicht willenlos.

„V1" VOR DEM START NACH ENGLAND



Aus guter Deckung heraus wird «V 1» an die Abschussstellen gerollt. Der Start erfolgt durch eine Pressluftanlage. Mit Hilfe eines Fernlenkverfahrens trifft die «V 1» das befohlene Ziel. Die gleichbleibend hohe Geschwindigkeit, die von keinen Feindjäger erreicht wird, erhält «V 1» von einem Raketenantrieb. Diese erste deutsche Vergeltungswaffe ist eine hervorragende Schöpfung unserer Luftrüstung.

Aufn.: PK-Lysiak (Transocean-Europapress)

Einheit zustande zu bringen, sind in den letzten fünfundzwanzig Jahren zwei panislamitische Konferenzen abgehalten worden, die aber keinerlei Resultate zeitigten. Die Frage der Neuschaffung des Kalifats, wofür die Könige von Aegypten und Saudi-Arabien vorgeschlagen waren, stand überhaupt nicht auf den Tagesordnungen. Auch die beabsichtigte Einsetzung eines dauernden Islamrates kam nicht zur Durchführung. Das panislamitische Ideal erweckte keinerlei Enthusiasmus.

In politischer Hinsicht haben die mohammedanischen Völker mehr erreicht. Bei Beginn des ersten Weltkrieges war die Türkei der einzige islamitische Staat, der als unabhängig angesehen werden konnte. Nach dem Kriege waren es sieben Staaten, die man souverän nennen konnte: Türkei, Persien, Irak, der Hedschas, Afghanistan, Jemen und Saudi-Arabien. Ganz neuerdings ist Albanien hinzugekommen. Andererseits scheint nach der Konferenz von Teheran die Selbständigkeit von Irak und Iran mit schweren Hypotheken belastet zu sein, während die Türkei und Saudi-Arabien nicht stark genug sind, um sich gegen die Erpressungspolitik der Engländer und Yankees zu schützen. England und Frankreich haben von der Verwirrung Nutzen gezogen, die nach dem Auseinanderfallen des Osmanischen Reiches entstand, Frankreich in Syrien, England in den anderen Staaten. Die Gegensätze zwischen diesen beiden Mächten hatten zur Folge, dass in diesen Teilen der Welt die Verhältnisse noch verwickelter wurden, als sie ohnehin schon waren. Frankreich machte das Libanongebiet zu einer besonderen Republik. Das Land der Djebel-Drusen und das später an die Türkei abgetretene Gebiet von Alexandrette wurden für autonom erklärt, alles Massnahmen, die zum Zweck hatten, die schwer lenksamen Syrier zu zersplittern. Die arabische Zusammengehörigkeit sollte zerstört werden. Heute steht Syrien ganz unter englischer Oberhoheit. In Palästina hatten die Briten ernste Schwierigkeiten als Folge der Einwanderung grosser Massen von Juden, was in der arabischen Welt als schwere Benachteiligung aufgefasst wird. Denn das Aufkaufen von arabischem Grund und Boden durch die Juden hat zur Folge, dass die arabischen Bauern vertrieben und zu Tagelöhnern herabgedrückt werden. Die hierdurch entstehenden Kämpfe haben das arabische Zusammengehörigkeitsgefühl in Palästina sehr gestärkt, und auch in den anderen mohammedanischen Ländern ist das Streben nach nationaler Unabhängigkeit und nach Befreiung von der Beeinflussung durch europäische Mächte gefördert worden. Aber diese Ideen sind noch unentwickelt und haben noch nicht die Kraft, die Widerstände zu überwinden. Die Zeit, wo die ganze arabische Welt vereinigt gegen Engländer und Yankees aufstehen wird, ist noch sehr fern. Immerhin kann man annehmen, dass der Krieg Kräfte wecken wird, die insbesondere für das Britenreich keine angenehmen Folgen haben werden.

16,3 v. H. mehr als im Vorjahr

BERLIN

Die am 9. Juli durchgeführte vierte Haussammlung des Kriegshilfwerkes für das Deutsche Rote Kreuz hatte nach vorläufigen Ergebnissen 68 084 567 68 Reichsmark. Das bedeutet gegenüber der gleichen Sammlung des Vorjahres eine Steigerung des Ergebnisses um 16,3 Prozent.

Verräter an Europa

England muss Churchills Schuld mit dem Verlust des Empire zahlen

BERLIN

Die bekannte englische Monatsschrift «Nineteenth Century», die die englische Aussenpolitik oft einer Kritik unterzieht, beschäftigt sich in ihrer neuesten Ausgabe mit der Zukunft Europas. In Europa habe sich im Laufe dieses Krieges eine neue Solidarität gebildet; eine neue Auffassung von Europa als etwas von Amerika und der Sowjetunion verschieden Geartetem sei fast Allgemeingut geworden. Man stelle sich eine europäische Zusammenarbeit eher auf der Grundlage praktischer Kollaboration unter Nachbarn vor als unter abstrakten Vorschlägen für «einen Weltfrieden unter überwältigender Autorität der Grossmächte.

Die englische Zeitschrift ist freimütig genug, zu bekennen, dass die drei Grossmächte, USA, UdSSR und England, die sich die Weltherrschaft anmassen wollen, ein «nicht-europäisches Ziel» verfolgten. Die europäischen Mächte sollen heute an der Formulierung der europäischen Zukunft nach den Plänen jener drei Usurpatoren ebenso beteiligt «wie beim Wiener Kongress und weit weniger als nach dem Ersten Weltkrieg» sein. Der Wiener Kongress wäre am Ende ein Kongress europäischer Mächte gewesen, denn damals wären selbst Russland und England Europa näher gewesen als heute.

Jetzt wolle man die Grundlagen für die Zukunft Europas «ohne Beteiligung einer einigen europäischen Macht im engeren Sinne» legen. Heute wollen das europäische Schicksal bestimmen Amerika, das ferner ist denn je, und die Sowjetunion, die sich eine so prononcierte Individualität zugelegt hat, dass sie weniger europäisch ist als je zuvor, und England, das sein europäisches Bewusstsein nahezu vollkommen verloren hat. «Lord Castlereagh, Englands Vertreter auf dem Wiener Kongress, und sogar Zar Alexander wären Europäer gewesen, während — so schreibt «Nineteenth Century» — «Roosevelt, Stalin und Churchill keine Europäer sind.»

Wenn das neue Europa an der Schaffung der europäischen Zukunft nicht beteiligt wäre, so könne in organischem und strukturellem Sinne kein Europa entstehen. Es sei eine gefährliche Illusion, anzunehmen, dass der zweite Weltkrieg zu einem dauerhaften Ausgleich in der Welt oder auch in Europa führen werde. Er werde so viele Probleme lösen, wie er neue schaffe.

Die Zeitschrift nennt die grösste Gefahr, die Europa heute bedrohe, «die vollständige Austilgung der polnischen Unabhängigkeit». «Nineteenth Century» schliesst mit der rhetorischen Frage: «Wird die nationale Unabhängigkeit Polens den Krieg überleben, der wegen der Bedrohung der polnischen Unabhängigkeit begann». Eine Antwort bleibt sie ihren Lesern schuldig und verschweigt, dass die antieuropäische Politik Englands die europäische Not heraufbeschworen hat und zur vasallenhaften Abhängigkeit Londons selbst von Moskau und Washington führte.

England hat bewusst die europäische Konzeption, wie sie vom Führer vorgeschlagen wurde, sabotiert. Es hat dadurch Verrat an Europa geübt. Diesen Verrat muss es mit der Auflösung des britischen Empires bezahlen. Gleichzeitig ist seine europäische Rolle ausgespielt. Es hat nicht mal mehr als Handlanger des europafeindlichen Bolschewismus und des europafremden Amerikanismus etwas mitzureden, geschweige denn etwas mitzubestimmen.

Wenn «Nineteenth Century» Sorgen um die europäische Zukunft markiert, so ist das überflüssig, denn Europa ist stark genug, den Weg der europäischen Behauptung bis zum Ende zu gehen. Schliesslich verbirgt sich hinter jenen angeblichen Sorgen um Europa nichts anderes als die bittere Erkenntnis vom Ende der englischen Weltgeltung. Denn diese Weltgeltung beruhte in der Vergangenheit auf Englands Stellung als europäische Macht. In dem Augenblick, da es sich gegen Europa, geführt vom Anti-Europäer Churchill wandte, sprengte es selbst die Fundamente seiner Macht und zerbricht.

Hohe Verluste des Feindes

Der Einbruchsraum des Gegners südöstlich Caen abgeriegelt - Heftige Kämpfe im Raum von Le Mans Abwehrerfolg bei Raseinen

Aus dem Führerhauptquartier, 11. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum südöstlich Caen wurde der feindliche Einbruchsraum abgeriegelt, der Zusammenhang der Front wieder hergestellt. Seit den frühen Morgenstunden des heutigen Tages steigert sich das feindliche Artilleriefeuer dort wieder zum Trommelfeuer. Im Abschnitt beiderseits der Orne führte der Gegner gestern nur enger begrenzte Angriffe, die unter Abschuss von 32 Panzern erfolglos blieben.

Besonders erbittert wurde im Einbruchsraum südlich Vire gekämpt, dessen Erweiterung dem Feind infolge unserer Gegenangriffe nicht gelang.

Im Raum von Le Mans sind heftige Kämpfe mit dem von starken Fliegerverbänden unterstützten, jetzt nach Norden angreifenden Feind im Gange.

Die Verteidiger von St. Nazaire, Lorient und Brest, zusammengesetzt aus allen drei Wehrmachtteilen, schlugen wieder alle von Panzern unterstützten Angriffe des Feindes blutig zurück. Allein nördlich von Brest wurden in den letzten Tagen über 40 feindliche Panzer abgeschossen.

Die Besatzung von St. Malo behauptete auch gestern die Stadt gegen fortgesetzte erbitterte Angriffe der Nordamerikaner.

Schlachtflieger griffen nördlich Le Mans feindliche Fahrzeugkolonnen mit guter Wirkung an.

Durch Angriffe schwerer Kampfflugzeuge vor der normannischen Küste wurden ein Handelsschiff von 4 000 BRT in Brand geworfen, eine weitere grosse Schiffseinheit und ein Zerstörer schwer beschädigt.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine und Marineflakartillerie schossen vor der Küste der besetzten Westgebiete elf feindliche Flugzeuge ab.

Im französischen Hinterland wurden 271 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

In Italien fanden gestern keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt.

Im Osten brachen zwischen Stryj und Weichsel zahlreiche Angriffe der Bolschewisten nach hartem Kampf blutig zusammen.

Nordwestlich Baranow setzten unsere Truppen ihren Angriff fort und nahmen ein Höhengelände. Feindliche Gegenangriffe blieben erfolglos.

Kampf- und Schlachtfliegerverbände griffen den sowjetischen Uebersetz- und Nachschubverkehr auf der Weichsel mit guter Wirkung an.

Zwischen Warschau und Augustow nahmen die Bolschewisten in mehreren Abschnitten ihre Angriffe nach mehrtägiger Kampfpause mit starken Kräften wieder auf. Oestlich Warschau wurden alle Angriffe zerschlagen. Nordwestlich Bialystok konnte der Feind in unsere Stellungen eindringen. Gegenstösse brachten ihn zum Stehen.

Südwestlich Kauen wurde die Stadt Wilkowischken im Gegenangriff wieder genommen. In den beiden letzten Tagen verlor der Feind hier 69 Panzer und Sturmgeschütze sowie 61 Geschütze. Nördlich der Memel setzen die Sowjets ihre Angriffe infolge der an den Vortagen erlittenen hohen Verluste nicht fort. In der sechstägigen Schlacht von Raseinen haben unsere Truppen damit einen vollen Abwehrerfolg errungen. Die Sowjets hatten hohe blutige Verluste und verloren in der Zeit vom 4. bis 9. August den Panzerbestand von zwei Panzerkorps.

An der lettischen Front griffen die Bolschewisten mit zahlreichen Verbänden auf breiter Front an. Die Mehrzahl ihrer Angriffe wurde in sofortigen Gegenstössen abgewiesen. Nur südwestlich des Pieskauersees brach der Feind unter Einsatz von über zehn Schützendivisionen von Panzer- und Schlachtfliegerverbänden unterstützt, in unsere Stellungen ein. Schwere Kämpfe sind hier im Gange.

Feindliche Bomber griffen gestern das Gebiet von Ploesti an. Deutsche, rumänische und bulgarische Luftverteidigungskräfte brachten 13 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

In der Nacht überflogen feindliche Störflugzeuge südungarisches Gebiet. Zwei Flugzeuge wurden abgeschossen.

Feindliche Jagdverbände stiessen nach Südwest- und Westdeutschland vor. Hierbei wurde ein mit dem roten Kreuz deutlich gekennzeichneter Lazarettzug im Raum München mit Bordwaffen angegriffen.

In der Nacht warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf Berlin und Bremen.

General Student zum Generaloberst befördert

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer hat dem Oberbefehlshaber der Fallschirmtruppe, General Student, zum Generaloberst befördert. Der jüngste Generaloberst der Luftwaffe gehört zu ihren markantesten Persönlichkeiten. 54 Jahre alt, zu Birkholz (Kreis Züllichau-Schwiebus) geboren im preussischen Kadettenkorps erzogener Sohn eines Rittergutsbesitzers, begann Kurt Student als Jägeroffizier seine militärische Laufbahn, die ihn schon 1913 in die damals noch kleinen Reihen der jungen deutschen Fliegertruppe führte. Der erfolgreiche mit dem hohenzollerschen Hausorden ausgezeichnete Jagdflieger des Weltkrieges führte als Hauptmann zuletzt eine Jagdgruppe. In der Reichswehr war er bis zur Uebernahme in die wiedererstandene Luftwaffe Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment. Nun wurde er zum Organisator der Fallschirmtruppe, um deren Entwicklung er sich im Frieden hohe Verdienste erwarb, und die er dann im Kriege zu höchster Bewährung führte.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Krach im Hühnerhof

Die Waage

Die Gloria der Doria

Pr. *Eigentlich ist Friedrich Schiller daran schuld, wenn in Deutschland das aus Genua stammende Adelsgeschlecht der Doria nicht eben im besten Rufe steht. Das Charakterbild, das er in der «Verschwörung des Fiesco» von Ghianettino Doria gezeichnet hat, muss alles andere als schmeichelhaft genannt werden. Aber es scheint zuzutreffen — nicht nur auf jenen aus der Geschichte bekannten Ghianettino, dem die Doria den Verlust der Herrschaft in Genua zu danken hatten, sondern auch auf ein heute lebendes Mitglied der Familie Doria: den Fürsten Doria Pamphili, der nach der Besetzung Roms durch die vereinigten Hilfsvölker des Bolschewismus zum Bürgermeister der Ewigen Stadt ernannt worden ist. Der fürstliche Bürgermeister gab dieser Tage ein Fest, bei dem nicht nur der Verräter Badoglio und der britische Oberkommandierende General Alexander, sondern auch der Oberrabbiner Israel Zoll und der jüdische General Levivy anwesend waren. Eine wahrhaft fürstliche Versammlung also. Und damit das hungernde Volk von Rom nicht auf den Gedanken kommen konnte, die Tafelfreuden im Palazzo Doria Pamphili zu stören, wurde der Palast bewacht — durch nordamerikanische Soldaten... Unter Fürst Doria Pamphili scheint also jene Atmosphäre erneuert zu sein, die Schiller im «Fiesco» so packend geschildert hat. Verräter und Juden werden sich dafür bei dem Fürsten Doria bedanken — und die Bolschewisten, für deren Agitation diese Gloria des Hauses Doria die beste Vorarbeit bedeutet...*

Der japanische Erfolg bei Hengyang

TOKIO

Das Kaiserliche Hauptquartier aus Tokio gab bekannt:

Die japanischen Truppen erzielten bei ihrem Angriff auf Hengyang, den feindlichen Stützpunkt in der mittelchinesischen Provinz Honan, im wesentlichen folgende Erfolge: Die Zahl der feindlichen Gefangenen beträgt 13 300 Mann. Unter diesen befinden sich der Chef der 3. und der 119. Division sowie der neuorganisierten 5. und der provisorisch organisierten 50. Division und andere Truppenteile.

Es wurden 4 100 Gefallene auf dem Schlachtfeld vorgefunden.

Der Sprecher des Informationsamtes erklärte zum Fall Hengyangs u. a. «Es sei jetzt nur noch eine Frage der Zeit, bis die kaiserlich japanischen Truppen durch die Einnahme der Kanton-Hankau-Eisenbahn die völlige Kontrolle über Tschungking-China erreichen würden. Durch den Fall Hengyangs habe der Feind einen tödlichen Rückschlag erlitten, da dadurch die Rückfahrtsstrasse in westlicher Richtung abgeschnitten würden.»

Unterirdisches Waffendepot Titos erbeutet

Eigene FS-Meldung

BELGRAD

Unterirdische Waffendepots Titos wurden im Jastre-Gebirge im Verlauf von Säuberungsaktionen beschlagnahmt, bei denen die in Südserbien operierenden kommunistischen Partisanen vom Serbischen Freiwilligenkorps und deutschen Truppen beträchtlich dezimiert worden sind. Anfang Juli haben diese Säuberungsaktionen im Raum von Krusevac und Leskovac begonnen und sind nun in ein Stadium eingetreten, in dem sich die Zahl der Toten und Ueberläufer täglich erhöht. 1054 Gefangene und Ueberläufer sind eingebracht worden. Von den sichergestellten Waffenlagern waren die genannten unterirdischen die grössten. 10 008 Gewehre, 64 Maschinengewehre, 20 Granatwerfer, 11 Panzerbüchsen und fast eine halbe Million Schuss Infanteriemunition, alles den Kommunisten in den letzten Monaten auf dem Luftwege zugeführt, wurden erbeutet.

Der Heldenkampf von St. Malo

Beispielhafter Widerstand der Soldaten aller Wehrmachtsteile gegen den zahlenmässig überlegenen Feind

BERLIN

Bei St. Malo schreibt der deutsche Soldat ein neues Heldenlied in das Buch unserer Geschichte. Die Seele des Widerstandes ist der Festungskommandant, der 51-jährige Oberst von Raulock, aus Wiesbaden, der für seine hervorragenden Leistungen an der Ostfront mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde. Ihm zur Seite steht der Hafenkommandant, Kapitän zur See Endell. Von dem eisernen Willen dieser Männer mitgerissen, leisten hier Verbände des Heeres und der Kriegsmarine und mit ihnen Flak- und Nachrichteneinheiten der Luftwaffe seit mehreren Tagen gegen den konzentrisch von Osten und Westen angreifenden Feind in dem zerklüfteten Felsgelände beiderseits der Rance-Mündung energischen Widerstand.

St. Malo mit seiner Zitadelle auf hohem Fels, ist nur über eine schmale Landenge von Osten her zu erreichen. Südlich der Stadt liegt an einer vielfach zerrissenen Meeresbucht der Hafen und diesem gegenüber St. Servan. Die tief ins Land gebettete fjordartige Mündung des Rance-Flusses durchschneidet den Festungsbereich von St. Malo, dem auf dem Westufer des Flusses Dinard gegenüber liegt.

Nach ihrem Durchbruch bei Avranches am 31. Juli hatten die Nordamerikaner starke Kräfte über Dol-De-Bretagne gegen St. Malo und nach Norden gegen Dinard vorgestossen. Von Anfang an trafen sie in diesen beiden Räumen auf sehr harte Gegenwehr, die mit jedem Schritt weiter nach Norden noch verbissener wurde. Seit etwa fünf Tagen strebt der Kampf um St. Malo seinem Höhepunkt zu. Die Luftangriffe verstärkten sich immer mehr, und das Artilleriefeuer wurde von Stunde zu Stunde heftiger. Gestützt auf Betonbunker und Marineküstenbatterien, unter denen sich neben dem Fort de la Carde die Werke Cocombre und Parame besonders auszeichneten, beschränkten sich die Verteidiger von St. Malo nicht nur auf die Abwehr, sie gingen vielmehr immer wieder zu Gegenangriffen über, in deren Verlauf sie am Dienstag und Mittwoch eine nordamerikanische Kampfgruppe einschlossen und vernichteten.

Die Verluste des Gegner sind ausserordentlich schwer. Küstenbatterien, 8,8-cm-Flak und Feldhaubitzen hielten in den von Felswänden eingeengten feindlichen Bereitstellungen blutige Ernte.

Unter dem Eindruck seiner hohen Ausfälle forderte der Feind unter Hinweis auf seine konzentrierten Kampfmittel die Besatzung zur Uebergabe auf. Schweres Feuer und Gegenangriffe waren die Antwort. Die Nordamerikaner überschütteten darauf St. Malo und die Küstenwerke erneut mit Granaten und Bomben aller Kaliber. Aber bei keinem der Verteidiger, die entschlossen sind, wenn nötig von Haus zu Haus, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, erlahmte der Wille zum Widerstand. Wieder griff der Feind mit zusammengeballten starken Kräften beiderseits der Bahnlinie am östlichen Stadtrand an. Durch zusammengefassten Beschuss der Marineartillerie und durch Gegenstösse gelang es, unter Vernichtung zahlreicher Panzer den Angriff abzuwehren.

Noch einmal zog der Feind neue Kräfte heran. Schrittweise gewann er Boden, wenn auch unter hohen Verlusten. Inzwischen hatten trotz des starken feindlichen Feuers Sperrwaffenkommandos der Kriegsmarine ihre Aufgaben erfüllt. Die dadurch frei gewordenen Männer und an Land gesetzte Marineeinheiten treten zu den in schweren Strassenkämpfen stehenden Kameraden. Die wichtigsten Stützpunkte werden trotz schwersten Feuers und trotz laufender Panzer- und Luftangriffe gehalten. Der zahlenmässig weit überlegene Gegner dringt langsam weiter vor. Feindliche Schnellboote, die von See her in den Kampf eingreifen wollen, werden durch unsere Batterien beschossen und müssen zurück. Die tapfere Besatzung bricht dagegen erneut aus der Umklammerung aus und zerschlägt feindliche Bereitstellungen. Der verbissene Kampf um jeden Fussbreit Boden geht weiter. So hart wie bei St. Malo wird auch auf dem Westufer des Rance-Flusses bei Dinard gekämpft. Ganz auf sich selbst gestellt, erfüllen die Männer aller Waffenteile hier ihre Soldatenpflicht.

Greuelmärchen der Briten

BERLIN

Der englische Rundfunk verbreitet die Nachricht, dass ein deutsches Unterseeboot im Schwarzen Meer das türkische Flüchtlingsschiff «Merkur» mit 277 Juden an Bord versenkt habe. Diese Meldung ist in allen ihren Teilen frei erfunden. Das Internationale Informationsbüro wurde ermächtigt, amtlich im Namen des Oberkommandos der Wehrmacht folgendes zu erklären: Kein deutsches U-Boot ist für den Untergang des türkischen Schiffes verantwortlich zu machen. Deutsche Unterseeboote halten sich und haben sich in diesem Seegebiet niemals aufgehalten. Es ist offensichtlich, dass es sich um einen provozierenden Völkerrechtsbruch durch die UdSSR handelt.

Ein teuflischer Plan

Bezeichnendes Bild zum Verräter-Prozess vor dem Volksgerichtshof

Eigene FS-Meldung

BERLIN

Am 7. Juli wurden dem Führer, wie aus der Verhandlung vor dem Volksgerichtshof bekannt, durch drei Soldaten, die infolge ihrer besonderen Frontbewährung Heimaturlaub erhalten hatten, neue Felduniformen vorgeführt. Die Verbrecher hatten den teuflischen Plan, in das Marschgepäck eine Bombe mit Zeitzünder einzupacken, die während der Besichtigung explodieren und den Führer, seine Begleitung sowie natürlich auch die drei Soldaten in die Luft sprengen sollte. Nur die Tatsache, dass auch Angehörige der Verschwörerclique bei der Besichtigung anwesend sein mussten und daher mitgefährdet gewesen wären, liess sie von der Durchführung dieses niederträchtigen Planes wieder Abstand nehmen.

Von dieser Vorführung veröffentlicht die Berliner Presse eine Aufnahme. In der Mitte des Bildes sieht man den ehemaligen Generalmajor Stieff, der, diabolisch grinsend, den Führer anstarrt. Das ist der Mann, der nun, nachdem er am 7. Juli seinen schurkischen Plan fallen lassen musste, mit abgefeimter Kaltblütigkeit sich in der nächsten Nähe des Führers aufhält, um die Pläne für die nächsten Termine, den 11., 15. und schliesslich den 20. Juli zu schmieden! Rechts im Bilde sieht man zwei von den drei Grenadieren, die bei diesem Anschlag bedenkenlos geopfert werden sollten. Neben dem Führer steht Reichsminister Speer.

Hervorragend bewährt

BERLIN

In den Kämpfen an der Ostfront haben sich, wie ergänzend zum OKW-Bericht gemeldet wird, die westfälische 371. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant Niehoff und das Jägerregiment 229 unter Oberst Schury hervorragend bewährt. Oberstleutnant Sonntag hat sich an der Spitze des Grenadierregiments 298 durch vorbildliche Tapferkeit ausgezeichnet.

Das Eichenlaub verliehen

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Karl Hilpert, Kommandierender General eines Armeekorps, als 542. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Ritterkreuze zum KVK für Männer der Fischerei

BERLIN

Reichsminister Herbert Backe überreichte zwei besonders bewährten Männern der deutschen Fischerei das ihnen vom Führer verliehene Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz. Der Fischdampferkapitän Ernst Wilhelm Heinrich Schütte aus Wesermünde erhielt das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern, der Fischermeister Hermann Doärn aus Adolf-Hitler-Koog das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz ohne Schwerter.

Reichsminister Backe wies in seiner Ansprache auf die tiefgreifende Bedeutung der Fischwirtschaft für die Ernährung Europas hin und würdigte dann besonders den harten Einsatz der in der Fischerei tätigen Männer.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist) i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Die Grosse Deutsche Kunstausstellung

Mit 1115 Werken ein Querschnitt durch Malerei und Plastik

MUENCHEN

Wieder hat die Grosse Deutsche Kunstausstellung in München ihre Pforten geöffnet. Der Schwierigkeiten waren nicht wenige. In der Schau, der achten dieser Art im Hause der Deutschen Kunst und der fünften während des Krieges, vereinigen sich 560 lebende Künstler aus allen deutschen Gauen zu einer repräsentativen Gesamtausstellung der deutschen Kunst. 462 Werke der Malerei, 214 graphische Arbeiten, 362 Gross- und Kleinplastiken, eine Brunnenplastik mit Wasserspiel, 73 Plaketten, zwei Wandteppiche und ein Mosaik, insgesamt also 1 115 Werke werden gezeigt.

Beherrschend ist noch immer die Plastik. Namen wie Thorak und Breker glänzen hier wieder. Josef Thorak hat eine Monumentalfigur des grossen Baumeisters Fischer von Erlach aufgestellt, eine Figur von geradezu barockem Wuchs. Das barocke Element kommt auch darin überraschend zum Ausdruck, dass aus der Mulde, die das Knie im Gestein lässt, plötzlich der Kopf Thoraks als Selbstbildnis hervorlugt. Von barockem Kraftüberschwang ist auch «Der edle Ritter» erfüllt, eine Darstellung des Prinzen Eugen zu Pferde in kühner Haltung; ebenso sein lebenstrotzender Prometheus. Arno Breker zeigt drei Reliefs, die kürzlich schon auf einer Ausstellung seiner Werke in der Mark Brandenburg Aufsehen erregten. Neben einigen weiteren, das schwerelose Schweben schönheitserfüllter Frauen- und Jünglingsgestalten spiegelnden Arbeiten gefallen besonders seine grossartig durchgeformten Büsten Richard Wagners und Gerhart Hauptmanns. Nicht weniger aber auch seine Bronzen Aristide Maillols und Maurice de Vlamincks. Fritz Klimsch ist mit einer anmutigen «Jugend» vertreten.

Unter den Gemälden herrscht das ländliche Thema, das Stilleben oder auch die Landschaft vor. Dem vor allem den Reizen der südländischen Landschaft nachgehenden Hugo Gugg (Weimar) ist diesmal die übliche Sonderausstellung gewidmet. Der an der Kunsthochschule Weimar wirkende Künstler belauscht die Stille der Landschaft und bevorzugt gedämpfte Farben. Immer aber ist — ein Zeichen für die Demut und die Andacht des Künstlers vor der Schöpfung — ein Stück Himmel in diesen Bildern, die von der Weisheit eines erfüllten Lebens innerlich erglänzen. Einen Zyklus vom «Ewigen Wald» legt Willy Kriegel (Schluchsee) vor, mit brillanter Mischtechnik gemalte, voll innerer Spannung und von geheimnisschwangerer Atmosphäre erfüllte Bilder. Tierszenen bringen in gewohnter Meisterschaft der Düsseldorfer Junghanns, J. W. Keller-Kühne (München) und der sehr begabte Hans Schmitz-Wiedenbrück (Düsseldorf).

Den Schicksalskampf der Gegenwart versucht der Wiener Wilhelm Dachauer in seiner gläubigen Allegorie «Und aus dem Opfer des Krieges ersteht das neue Europa» zu deuten. Realistische Kampfszenen haben Franz Eichhorst (Berlin), Otto Engelhardt-Kyffhäuser (Görlitz), Rudolf Lipus (Leipzig) und vor allem Richard Schreiber (Düsseldorf) mit seinem U-Boot-Bild «Wasserbomben» eingefangen. Sepp Hilz (Bad Aibling) wartet mit einem sehr still und leise wirkenden, mit klugen Mitteln gemalten Damenporträt «In der Dämmerung» auf. Andreas Patzelt (Wien) ist dem Zauber schöner junger weiblicher Anmut noch immer ein sicherer Anwalt. Paul Mathias Padua (München) bringt ein mit überraschendem Witz gelungenes Bild von Emil Jannings. Erstaunliche Phantasie entwickelt Wilhelm Herberholz (Düsseldorf) mit einem «Polyphem». Von den Landschaften seien weiter die Bilder Anton Müller-Wischins (München) und Hermann Gradls (Nürnberg) und die Radierungen Oskar Grafs (München) genannt.

Ueber diese wenigen Namen hinaus ist es unmöglich, einzelnes zu nennen. Diese mögen für viele stehen. Insbesondere die ausgezeichneten Leistungen in der Kleinplastik und in grafischen Arbeiten lassen sich in ihrer Vielzahl kaum überschauen, geschweige denn auf so engem Raum würdigen.

Beglückend bleibt die Gewissheit, dass der Bombenterror wohl manches Werk, das in München zur Kunstausstellung von Ruhm und Ehre deutscher Kunst künden sollte, vernichten, nicht aber die Substanz und die Leistungshöhe der deutschen Künstlerschaft angreifen konnte.

Dr. Hans Lehmann

Liederabend Emmerich

Kammersänger Albert Emmerich, am Flügel begleitet von Emmi von Sokolowsky, singt am Samstag, den 12. August, 19,30 Uhr, im Deutschen Haus: Beethoven: Ich liebe Dich; Schubert: Erlkönig, Wohin, Ungedulu, Die Forelle; Loewe: Archibald Douglas, Die Uhr, Tom der Reimer, Odins Meeresritt, Hochzeitslied.

Goldoni im Schönbrunner Schlosstheater. Auf Einladung des Leiters der Reichshochschule für Musik und Schauspielkunst in Wien wohnten die Mitglieder und Freunde der Deutsch-Italienischen Gesellschaft Wien einer Sonderaufführung von Goldonis Komödie «Die kluge Witwe» im Schönbrunner Schlosstheater bei. Die Gäste zollten dem deizenden, von jugendlichen Nachwuchsschauspieler flott und natürlich dargestellten Spiel reichen und dankbaren Beifall.

Ravel und Brahms

Das dritte Sinfonie-Konzert im Verdi-Theater

TRIEST

Weber und Martucci; Ravel; Brahms. — Drei Begriffe, durch einen Generalnenner, den romantischen Gedanken, miteinander verbunden, und doch drei verschiedene Welten, verschieden durch die Form des Ausdrucks und durch die ihr innewohnende Lebenssubstanz. — Ein ausserordentlich schönes Programm des dritten Sinfonie-Konzertes.

Der Uebergang aus der fantastischen Fabelweit der Oberon-Ouvertüre von Weber und von der zartverträumten Poesie des Notturno von Martucci zu dem Impressionismus des Konzerts für Klavier und Orchester von Maurice Ravel gab uns Gelegenheit, die tiefen Unterschiede zu ermessen. Dort bewegt sich der Gedanke frei in einer romantischen, weitatmigen Atmosphäre, immer genährt von dem nie versiegenden Impuls einer Leidenschaft, der der Strom des Ausdrucks in üppiger Fülle entquillt; hier dagegen die unaufhörliche Aufeinanderfolge in einem kontrastreichen Kaleidoskop unwirklicher Imaginationen, widergespiegelt durch ein Prisma, das die Konturen verändert und die Farben übertreibt.

In der Tat muss man das Konzert von Ravel wenn nicht für eins seiner wichtigsten, so doch für eines seiner charakteristischsten Werke halten. Weiträumig im Aufbau, wiederholt es die eigentümlichen Besonderheiten seines Stils. Da fehlen nicht die Motive spanischer Tänze, die hier und da mit lebhaft-rhytmischer Gelenkigkeit anklingen, ebenso wenig wie jene karikaturistischen Blitzlichter, die — plötzlich auftauchend — ganz bewuest die Gefahr eines allzu weitgehenden Untertauchens in der Romantik zu bannen scheinen, oder aber diese Gefahr unschädlich zu machen suchen in der übertriebenen Betonung archaisierender und klassizistischer Elemente, die häufig in Erscheinung treten und den Stil Ravels mit einem idealen Faden an die Tradition anknüpfen.

In einer sehr originellen Weise wird in dieser Komposition das Solo-Instrument behandelt. Seine klangliche Eigenart gegenüber dem Orchester dient dem Komponisten als sehr wichtiges Element, um die Vielfarbigkeit zu bereichern, und er unterstellt es in dieser Funktion öfters, den andern Instrumenten, in dem er es zwingt, eine bescheidene Rolle im Zusammenspiel mit ihnen und im Aufbau eines Klangraumes zu übernehmen, in dem er bald das eine, bald das andere der Blasinstrumente dominieren lässt. Dann wieder bedient er sich des Solo-Instruments, um mit den phantastischsten Verschnörkelungen den zarten Gesang der Violinen zu verzieren oder auch um mit hämmernder Eindringlichkeit das Heranstürmen der Tanzrhythmen zu unterstreichen.

Die Pianistin Lilian Caraian, mit besonderer Feinfühligkeit für solche Musik begabt, der sie sich während ihres Pariser Aufenthalts vertraut machen konnte, verstand den künstlerischen Willen des Komponisten vollkommen. Die Technik, die den Künstler vor nicht leichte Probleme stellt, meisterlich beherrschend, dosierte sie klug jeden Effekt und gab ihm den jeweils richtigen Ton, so dass das Instrument wundervoll mit dem Orchester verschmolz. Besonders gefiel der langsame Mittelsatz, in dessen nachdenklicher und etwas verzweifelter Atmosphäre nach und nach ein Gefühl friedlicher Heiterkeit aus dem bukolischen Erdgeruch aufsteigt.

Das Publikum, überrascht von manchen ungewöhnlichen Ausdrucksformen, dankte mit lebhafter Zustimmung und applaudierte begeistert der ausgezeichneten Solistin Lilian Caraian, die noch andere mit aristokratischer Bravour gespielte Musikstücke zugab (Chopin, Brahms, Debussy); es bezeugte seine Bewunderung auch dem Dirigenten, Edmondo De Vecchi, der — aus dem Gedächtnis dirigierend — die äusserst interessante und schwierige Partitur ins beste Licht setzte, trotzdem er nur über eine beschränkte Zahl von Roben und über ein Orchester verfügte, das nicht in allen Teilen einer so schwierigen Aufgabe gewachsen war.

Den zweiten Teil des Programms bildete mit ihrer unendlichen Fülle die vierte Sinfonie von Brahms. Wieder eine gewaltige Umstellung für den Hörer! Aus der Herrschaft der Illusion werden wir auf einen höchsten Bergesgipfel versetzt: Unter unseren Füssen Granitfels, der Blick nur Visionen der Grösse, der Kraft und unvergänglicher Schönheit erfassend. Diese Sinfonie kann als die gewaltigste Sinfoniedichtung der Zeit nach Beethoven betrachtet werden, wegen ihrer formalen Vollendung (im Vergleich zu den drei vorangehenden), wegen ihrer Ausdruckskraft von fast epigrammatischer Knappheit und wegen ihrer majestätischen Sprache, Zeichen einer inneren Ueberlegenheit.

Edmondo De Vecchi, der sich in der gewiss nicht leichten Ausführung dieses Meisterwerkes bewährte, wusste die verschiedenen Funktionen des Orchesters meisterlich auszugleichen und zu beherrschen. Der architektonische Aufbau der Komposition und die gewaltigen Konturen der Brahms'schen Gedankenwelt fanden immer eine befriedenstellende Interpretation. Das Publikum, überwältigt von so viel Schönheit, applaudierte zum Schluss herzlich und anhaltend.

E. S.

Ausstellung im Geburtshaus des Führers. Bis Mitte August findet im Geburtshaus des Führers in Braunau eine Ausstellung der Maler

Wirtschaft

Gärten für die Gefolgschaft

Verschiedene grössere Betriebe in Deutschland haben sich Gartenland zugelegt, um ihren Gefolgschaftsmitgliedern zusätzlich Gartenfreude zu verschaffen und um ihrer Werksküche eine Bereicherung des täglichen Speisezettels zu bieten. Ein grosser Betrieb in der Nähe von Danzig besorgt durch die eigene Landwirtschaft Dünger und Sämereien, sowie für die Kleintierhalter unter seiner Gefolgschaft Jungtiere und Futtermittel; ein anderer vermittelt aus eigenem Gewächshaus Gurken und Tomaten für seine Betriebsangehörigen, und täglich wandern viele Blumensträusse aus der Betriebsgärtnerei in die Heimstätten der Gefolgschaft. Auch Obst zum Nachtisch, Zwiebeln und andere Erträge des Gartens können sich die Werksangehörigen aus der betriebseigenen Gärtnerei beschaffen, deren Kosten durch die eigenen Erträge bestritten werden.

Die deutschen Lebenshaltungskosten

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (1913/14 = 100) hat sich von 125,8 im Januar 1939 auf 139,3 im Januar 1944 erhöht. Das bedeutet, dass sich die Preise für die Güter des täglichen Bedarfs durchschnittlich um 10,7 vH erhöht haben. Die Preise für Nahrungsmittel allein sind um 10,5 vH gestiegen.

Birnbäume, die zweimal Früchte tragen

Die Staatliche Forschungsanstalt für Obst- und Gartenbau in Pressburg (Slowakei) beobachtete zwei Jahre hindurch einen Birnbaum, der im Garten eines Obstbauers im Waagtal steht und Jahr um Jahr zweimal Blüten und Früchte trägt. Der Obstbauer nahm das Reis zu diesem fruchtbaren Birnbaum von einem anderen Baum, der offenbar eine Mutation darstellt, denn auch seine übrigen Reiser ergaben Bäume mit der gleichen Eigenschaft, so wie auch dieser Mutterbaum selbst zweimal im Jahr blühte und fruchtete. Der von der Forschungsanstalt beobachtete Birnbaum blühte in den beiden Jahren erstmalig im Mai bzw. Ende April, während die zweite Blüte Ende bzw. Mitte Juni erschien. Die zweiten Blüten sassen am Ende der Zweige in Büscheln und waren normal entwickelt, nur etwas kleiner. Die ersten Früchte reiften Mitte September bzw. Ende August, die zweiten Anfang November. Sie ähnelten den ersten Früchten, waren lediglich kleiner und wiesen als Hauptmerkmal sehr kleine, leere Kerne auf, waren also Jungfernfrüchte.

Wirtschaftlich dürfte ein solcher Baum, der regelmässig zweimal trägt, vor allem in solchen Gegenden Bedeutung haben, in denen der Spätfrost die erste Blüte oft vernichtet. Die Forschungsanstalt will darum aus dieser recht einfachen Birnensorte eine bessere zweimal tragende Birne züchten.

„Dicker Stock" Englands für Argentinien

Die Frage, welche Haltung England in der nordamerikanisch-argentinischen Frage einnehmen wird, ist noch nicht entschieden. In dem Masse, in dem Washington mit wirtschaftlichen Sanktionen gegen Argentinien droht, spürt man in London offenbar das Verlangen, diese Handelschance auszunützen und Argentinien, bekanntlich ein traditioneller Handelspartner Englands, wieder stärker für den Warenaustausch mit England heranzuziehen. Lord Winster bestätigt in «Baltimore Sun», dass Londoner City-Kreise die Absicht hegen, durch Aufrechterhaltung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Argentinien diesen Markt zurückzuerobern, nachdem er bereits teilweise den Amerikanern ausgeliefert gewesen sei. Lord Winster empfiehlt der englischen Regierung, sich dem Beispiel der USA anzuschliessen und ebenfalls einen «dicken Stock» Argentinien gegenüber zu gebrauchen.

Erntezeit im Deutschen Reich

Vorsorge-Massnahmen für die nächste Wirtschaftsperiode

BERLIN

Die Julisonne hatte dem Brotgetreide die letzte Reife gegeben. Ueberall auf Deutschlands Feldern laufen jetzt die Mähbinder und schwingen die Schnitter die Sensen. Im vorgeschriebenen Luftschutz-Abstand stehen die Hocken und dazwischen schält der Pflug das eben erst abgeerntete Land, es zu neuer Saat bereitend. Die Ernte ist das wichtigste Ereignis im Ablaufe des bäuerlichen Jahres. In diesen Wochen empfängt der Bauer seinen Lohn für all sein Mühen, Sorgen und Schaffen. Aber nicht nur das Landvolk prüft mit abwägendem Blick Halm, Aehre und Korn, auch das Stadtvolk erlebt die Erntezeit als den entscheidenden Einschnitt im Ernährungsjahr mit. Die verflossenen fünf Kriegsjahre haben den letzten Städter darüber belehrt, dass vom Ausfall der Ernte der Inhalt seines Brotkorbes und Art und Mass des Aufstriches abhängen.

Aus berufenstem Munde, dem des Reichsministers Backe, haben wir gehört, dass für die Ernährung des deutschen Volkes im jetzt bald beginnenden sechsten Kriegsjahr jede Vorsorge getroffen ist. Die Brotgetreideernte steht dem Augenschein nach der Ernte des vergangenen Jahres kaum nach. Ueber ihren Ausfall kann jedoch erst das Druschergebnis genauern Aufschluss geben. Der Drusch wird in diesem Jahre soweit als irgend angängig auf dem Felde selbst erfolgen. Heute lässt sich jedoch schon sagen, dass die Brotgetreideernte unseren Brotkorb in ausreichendem Masse füllen wird.

Ein wenig früher, in manchen Gebieten nahezu gleichzeitig mit der Brotgetreideernte, erfolgte das Einbringen von Raps und Rübsen. Der Ertrag dieser beiden Oelfrüchte bestimmt weitgehend das Gewicht unserer Fettration. Nachdem das vergangene Jahr uns durch das Wetter begünstigt, eine überaus gute Ernte gebracht hat, wurde in diesem Jahre die Anbaufläche wiederum ausgedehnt. Mit rd. 600 000 ha wurde ein neuer Rekord erreicht. Die diesjährige Ernte ist bei den sehr empfindlichen und vom Wetter stark beeinflussbaren Oelfrüchten nicht einheitlich ausgefallen. In einigen Gebieten hat die Witterung das Wachstum von Raps und Rübsen begünstigt, in anderen haben allzu viele Regenfälle, kalte Nächte und starker Schädlingsbefall die Entwicklung der Oelfrüchte gehemmt. Wenn der Ernteertrag in seiner Güte und in seinem Hektarertrag auch an den des Vorjahres nicht heranreicht, so wird doch dieser Abfall durch die grössere Anbaufläche weitgehend ausgeglichen.

Nach dem Brotgetreide und den Oelfrüchten sind Kartoffeln und Zuckerrüben sowie die anderen Rübenarten die dritte grosse Gruppe unserer Feldfrüchte, die mit ihrem Ertrag massgebend zu unserer Ernährung beitragen. Die Kartoffelernte des vergangenen Jahres war ausgesprochen schlecht. Nur durch scharfe Rationierung, restlose Ablieferung, geringere Verarbeitung und Verfütterung, sowie einer sorgsamen Pflege der eingekellerten Kartoffeln ist es gelungen, den Anschluss an die Frühkartoffelernte zu finden. Wenn auch die durchaus nicht unbegründeten Befürchtungen nicht eingetreten sind, so ist doch im vergangenen Jahre jedem Volksgenossen die Bedeutung der Kartoffel für die Volksernährung deutlich ins Bewusstsein getreten. Die Frühkartoffelernte dieses Jahres ist gut, und auch für die Winterkartoffelernte sind die Aussichten recht zufriedenstellend. Aber noch hängt es von der Witterung der kommenden Wochen ab, ob wir einige Millionen Doppelzentner mehr oder weniger Kartoffeln ernten werden. Auch über die Zuckerrübenernte und die Ernte der Futterrüben wird der Witterungsverlauf der nächsten Zeit das entscheidende Urteil sprechen. Nach dem Stand, wie er sich jetzt auf den Feldern darstellt, können wir mit einer guten Durchschnittsernte rechnen. Von dem Ausfall wird nicht nur unsere Zuckerration beeinflusst, sondern auch unsere Fleisch- und Fettration. Das Schwein ist im Laufe dieses Krieges von einem Kartoffel- zu einem «Rübenschwein» geworden, indem es mehr mit Zuckerrüben gefüttert wird. Je weniger Kartoffeln in seinen Trog wandern, umso besser ist nicht nur unsere Versorgung mit Kartoffeln und Kartoffelfabrikaten, sondern es können auch mehr Schweine zur Mast aufgestellt und durchgefüttert werden. Schon konnten 2 Mill. Schweine mehr zur Mast gegeben werden als vor einem Jahre.

Die umgebrochenen Felder, die vor Tagen noch den Roggen trugen, nehmen teils den Samen für die Zwischenfrucht auf, um das Grün- und Winterfutter für unsere Viebestände zu sichern, teils werden sie mit Wintergemüse bestellt, damit wir ausreichend Gemüse erhalten können. Durch den Zwischenfruchtbau werden nicht nur zwei Ernten dem Boden abgerungen, die angebauten Zwischenfrüchte Lupinen, Seradella usw. sind eifrige Stickstoffsammler, sodass die so wichtige Bodengare durch die Zufuhr von Stickstoff wesentlich verbessert wird. Bei der Knappheit an künstlichem Dünger ist diese Art der Stickstoffversorgung des Bodens von grösster Bedeutung für die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit. Durch das Bepflanzen der umgebrochenen Stoppel mit Gemüsejungpflanzen gibt der Bauer ein schönes Beispiel für das Befolgen einer Parole des Reichsnährstandes, obwohl der mässige Ausfall der Gemüseernte des vergangenen Jahres keine rechte Entschädigung für die aufgewandten Kosten und Arbeit gebracht hat.

In diesen Wochen, in denen der Segen der Ernte eingebracht wird, reisst die Arbeit für den Bauern und vor allem für die Bauersfrau nicht ab. Da ist es der selbstverständliche Dank des Stadtvolkes, dass es überall dort, wo nur irgend die Gelegenheit gegeben ist, bei der Bergung der Ernte mithilft. Vor allem die vielen Frauen, die auf dem Lande Zuflucht vor dem Bombenterror gefunden haben, müssen jetzt mit einspringen, und fleissig mithelfen. Die Scheidewand, die einst Stadtvolk und Landvolk trennte, hat der Krieg hinweggesprengt. Er hat, indem er die Stadtfrau und ihre Kinder auf das Land führte, den Städter wieder enger mit dem Lande verbunden. Er kennt heute die schwere, entsagungsvolle Arbeit des Bauern und der Bauersfrau, und er weiss ihnen Dank dafür. Unsere Ernährungswirtschaft ist auch ein Teil der Rüstungswirtschaft. Sie schafft das Brot für den kämpfenden Soldaten und die schaffende Heimat.

Adria und Südosten

Mehr Pflaumenkultur in Kroatien

Der kroatische Obstbau wird von der Pflaumenkultur bestimmt, denn es gibt im Land etwa 15 Mill. Pflaumenbäume. Trotzdem ist diese Zahl für das Klima und den Boden Kroatiens noch gering. Ausserdem haben die Bäume unter den harten Wintern der letzten Zeit sehr gelitten. Andere Stämme wurden durch Pflanzenschädlinge vernichtet, was um so leichter war, als die Pflaumenbäume nicht besonders gepflegt und in keiner Weise widerstandsfähig waren. Dennoch gingen grosse Mengen Pflaumen ins Ausland, entweder in frischem Zustand nach Deutschland und Frankreich oder getrocknet nach der Schweiz, nach Dänemark, Griechenland, Norwegen, Holland usw. Eine grössere Menge Pflaumen wurde auch zu Marmelade und Schnaps verarbeitet. Dagegen war der Verbrauch von frischen Pflaumen im Inland verhältnismässig gering, obwohl der Frischverzehr grosse gesundheitliche Vorteile bietet. Es wurde nun beim Ministerium für Landwirtschaft und Ernährung das Institut für Pflaumenzucht in Agram gebildet, das als erste Aufgabe die Ursache des Verfalls der Pflaumenkultur ergründen will. Für den Neuaufbau müssen gute Mutterbäume gefunden werden, von denen die Setzlinge genommen werden. Das Institut wird die Schaffung neuer Pflaumengärten überwachen und ausserdem die Schädlingsbekämpfung neu organisieren.

Ungarns Preisniveau stabil. Die wirtschaftliche Führung Ungarns ist fest entschlossen, das Preisniveau stabil zu halten. Das zeigt sich schon bei der Festsetzung der Preise für landwirtschaftliche Produkte im Juli, wo die Preise des vergangenen Jahres beibehalten wurden. Der ungarische Preisspiegel hat also während der letzten vier Monate keine weitere Steigerung erfahren; es sind auch in absehbarer Zeit keine nennenswerten Veränderungen zu erwarten.

Gute Obsternte Ungarns. Auch in diesem Jahre wird Ungarn eine gute Obsternte einbringen. Die Aprikosen- und Pfirsichbäume — es gibt in Ungarn allein 3 Millionen Aprikosenbäume — weisen gute Erträge auf, so dass auch für die Ausfuhr bedeutende Mengen zur Verfügung stehen. In den Obstzentren können die dortigen Konservenfabriken einen bedeutenden Teil der anfallenden Mengen verarbeiten. Die Herstellung von Obstmus ist durch strenge Bestimmungen vereinheitlicht worden. Es dürfen in diesem Jahre nur vier Sorten hergestellt werden.

Ausfuhrabgabe des bulgarischen Tabakhandels. Alle bulgarischen Tabakfirmen, die sich an der diesjährigen Tabakkampagne als Käufer beteiligen, müssen 6% ihres für die Ausfuhr bestimmten Vorrats an Tabaken der Ernte 1943 den heimischen Tabakfabrikanten bis zum 1. Dezember 1944 anbieten. Nachdem die bulgarische Genossenschaftsbank in diesem Jahre eine Menge von 25 Mill. kg (im Vorjahre 12 Millionen) auf eigene Kosten angekauft hat, erhöht sich die für den heimischen Konsum und eine eventuelle Ausfuhr nach Ländern mit freien Devisen zurückbehaltene Tabakmenge in Bulgarien auf rund 28 Mill. kg (i. V. rund 15 Mill. kg).

Neue bulgarische Getreideordnung. Anfang Juli hat die bulgarische Regierung eine neue Getreideordnung zur Anlage von Vorräten in Kraft gesetzt. Es ist eine Hauptkommission ernannt worden, der die Getreideüberschüsse nach Sicherstellung der Ernährung und des eigenen Bedarfs der Landwirte abgeliefert werden sollen. Die tägliche Brotration ist gleichfalls aus Gründen der Vorratswirtschaft um 50 g von 500 auf 450 g ermässigt.

Höhere Preise für rumänische Seidenkokons. Zur Verbesserung seiner textilen Rohstoffbasis bemüht sich Rumänien um eine Steigerung der Seidenkokonproduktion. Zur Förderung der Seidenraupenzucht hat das rumänische Landwirtschaftsministerium den bisherigen Kredit von 40 Mill. Lei auf 75 Mill. Lei erhöht und die Preise für Seidenkokons diesjähriger Ernte bedeutend heraufgesetzt.

Guter Maisstand in Kroatien. Der Stand des Wintergetreides war kurz vor der Ernte im allgemeinen gut, desgleichen der Stand der Hackfrüchte, insbesondere der Kartoffeln. Am besten steht der Mais. Die Ernteaussichten sind in einigen Bezirken mit sehr gut zu bezeichnen. Futterpflanzen werden mit ziemlich gut bis gut klassifiziert. Während Aepfel und Birnen eine mittelmässige Ernte erwarten lassen, ist die Pflaumenernte in diesem Jahr nicht günstig. Der Stand der Weingärten ist im allgemeinen ziemlich gut.

Sport

Wieder knapper Sieg

Am Donnerstag standen sich im Stadion Littorio die Handballmannschaften der Kriegsmarine und der Wasserschutzpolizei gegenüber. Sofort nach Anpfiff gelang es der Polizei durch zwei blitzschnell vorgetragene Angriffe, die durch kraftvolle Torwürfe gekrönt waren, eine 2:0 Führung herauszuholen. Erst nach 20 Minuten konnte die Kriegsmarine bei verteiltem Feldspiel durch einen scharfen Schuss ihres guten Mittelstürmers ein Tor aufzuholen. Jedoch konnte der Mittelstürmer der Polizei nach einer flüssigen Kombination den alten Abstand wieder herstellen. Nach der Pause verhinderte nur die gute Hintermannschaft der Polizei einen Sieg der Kriegsmarine, die sich eine 5:4 Führung erkämpft hatte. Zur rechten Zeit verstand es aber die Stürmerreihe der Polizei, zwei schöne Tore durch den Linksaussen und den Halbrechten, anzubringen.

Ein guter Diskuswurf

Der für den TV Ungleben startende Leipziger Bach erzielte in Marktheidenfeld (Mainfranken) im Diskuswerfen die stattliche Weite von 46,36 m und rückt dadurch auf den zweiten Platz in der Jahresbestenliste hinter dem Stuttgarter Marktanner vor. Einen weiteren Erfolg hatte Bach im Kugelstossen mit 14,10 m, die gleichfalls als ein auszeichnetes Ergebnis zu werten sind.

Spiele der Jugend

In M.-Gladbach siegte Düsseldorf über Niedersachsen mit 2:0, wobei das Endergebnis schon bei der Pause feststand.

In einem torreichen Kampf war Bayreuth über Thüringen mit 6:5 (3:3) knapp erfolgreich. Ein hartnäckiges Spiel zweier gleichwertiger Mannschaften gab es in Mannheim, wo Baden-Elsass erst in der Verlängerung mit 3:2 Toren über Franken siegte.

Im Hockey stehen drei weitere Mannschaften für die Endrunde fest. Die Hamburger Jungen kamen daheim zu einem knappen 2:1 (2:0)-Erfolg über Mittelland. Sachsen gewann in Leipzig über Thüringen mit 3:1 (2:0), während das Gebiet Wien zu Hause gegen Hochland mit 1:3 (1:1) Toren unterlag.

Im Handball der Mädels setzte sich Steiermark gegen Oberdonau mit 5:2 (1:0) für die Endrunde durch. Ein Vergleichstreffen der Handballmädel wurde in Gera von Thüringen über Sudetenland mit 6:1 (5:1) gewonnen.

Oberschlesiens Tennismeister

Auf den Plätzen der Kattowitzer Tennisgemeinschaft Schwarzweiss wurden am Sonntag Oberschlesiens Tennismeister ermittelt. Im Männereinzel fiel der Titel an den Oppelner Seidel, der Morlok (Kattowitz) 2:6, 6:3, 9:7 schlagen konnte, während bei den Frauen die klare Favoritin Frau Volkmer-Jacobsen wenig Mühe hatte, ihr Endspiel gegen die Gleiwitzer in Kojaczowski 6:3, 6:2 zu gewinnen.

Ungebrochene Schaffenskraft

Karpatendeutscher Sport beispielgebend

Im Sommer des Jahres 1943 wurde in der slowakischen Hauptstadt Pressburg die Deutsche Kampfbahn eröffnet und vom Volksgruppenführer Ing. Karmasin den karpatendeutschen Turnern und Sportlern zur Benutzung übergeben. Mit diesem Festakt fand ein Bauvorhaben seinen Abschluss, das im Kriege begonnen und im 4. Kriegsjahr seine erste Vollendung fand.

Nun ruft die Führung des «Deutschen Turn- und Sportverbandes der Slowakei» zum weiteren Ausbau der Deutschen Kampfbahn auf. Im Vertrauen auf die festgefügte Volksgemeinschaft der Deutschen der Stadt Pressburg, die sich schon einmal glänzend bewährte, geht die Verbandsführung an ihr neues grosses Werk. Die von dem bekannten volksdeutschen Architekten Peikert ausgefertigten Pläne, sehen eine Reihe von Bauvorhaben vor, die nach ihrer Durchführung die Deutsche Kampfbahn zum grössten deutschen Sportgelände Südosteuropas machen werden.

In Arbeit befinden sich bereits eine Kleinkaliber-Schiessstätte und ein Freiluft-Boxring. Geplant und im Entwurf fertig sind eine Wehrkampfbahn, Uebungs- und Spielwiesen, weitere Leichtathletikanlagen und zwei Turnhallen, die auch als Versammlungshallen der deutschen Volksgruppe in Pressburg zur Verfügung stehen werden. Das sind Pläne, an deren Verwirklichung in diesen Kriegszeiten sich nur eine Organisation heranwagen darf, die der Mitarbeit der ganzen hinter ihr stehenden Gemeinschaft sicher ist. Aber nicht nur der Ausbau der Deutschen Kampfbahn am Pressburger Ziegelfeld beschäftigt zur Zeit die Verbandsführung, auch andere wichtige Planungen reifen heran und sollen ehest ihre Verwirklichung erfahren, soweit sie nicht schon, wie das Schwimmbad in Deutschendorf bereits in Arbeit stehen.

Dieses Strandbad, das ein Schwimmbecken von 33 1/3 Länge und ein Planschbecken aufweist, soll schon im kommenden Monat seiner Bestimmung übergeben werden. In Karldorf am Pressburger Donauufer werden die Pressburger Ruderer, die seinerzeit ihr schönes Klubhaus in Engerau aufgeben mussten, nunmehr ihr neues Klubhaus bekommen. Die Finanzierung dieses Baues ist sichergestellt, die Baupläne befinden sich zur Zeit in Arbeit.

So gibt am Ende des 5. Kriegsjahres der karpatendeutsche Sport, trotzdem ein Grossteil seiner männlichen Mitglieder im unmittelbaren Kampfeinsatz steht, ein nachahmenswertes Beispiel ungebrochener deutscher Schaffenskraft und zäher Beharrlichkeit. Ebenso wie die Turner und Sportler im Reich an der Front und im Heimateinsatz sich immer wieder bewähren, so tun dies auch ihre volksdeutschen Kameraden im slowakischen Staat.

Gerätturnen nun auch in Schweden

Die Nachricht, dass in Malmahed die ersten Schwedischen Gerätmeisterschaften durchgeführt wurden, bedeutet für das europäische Turnen sehr viel. Sie ist das Ende eines jahrelangen Kampfes, der im Lande Lings gegen das Gerätturnen geführt wurde. Die Vorführungen finnischer Meisterriegen in verschiedenen Städten hatten zwar in den letzten Jahren endlich das Eis ein wenig gebrochen, aber es kam zu keiner Entscheidung.

Selbst dann nicht, als auch in Schweden Vereine, wie zum Beispiel der Arbeiterturnverein Oerebro, mit hervorragenden Gerätturnern immer mehr an das Licht der Oeffentlichkeit traten. Jetzt aber hat man anscheinend dem Druck der Aktiven doch nachgegeben. Schweden hat nun beides: die Gymnastik nach dem System Ling und das moderne Gerätturnen.

Sport und Kulturfilm

Der Sport hat die Wochenschau und den Kulturfilm noch nicht erobert. Er wird berücksichtigt, aber er ist im Film noch nicht zu Hause. Umso erfreulicher ist es, dass kürzlich ein hervorragender deutscher Kulturfilm über das Leben der Bergwachten erschien und das zur Zeit weitere Sportfilme geplant oder schon gedreht werden. Im Ausland ist das Verhältnis Sport-Film ähnlich wie in Deutschland.

So lesen wir im «Sport», Zürich, über eine Wochenschau mit einem Bildbericht einer echt schweizerischen Sportart, das Klettern: «Viele Bergsteiger werden mit Befriedigung entdeckt haben, dass die Schweizer Wochenschau, der man sonst oft mit dem besten Willen nichts Rühmliches nachsagen darf, endlich einmal etwas in ihr Programm aufgenommen hat, das weit über dem Niveau der gewöhnlichen Aktualitätskost liegt».

Pachtleih-Schmerzen

Die verheerenden Wirkungen des amerikanischen Pacht- und Leihgesetzes auf den britischen Aussenhandel rufen in England immer heftigere Proteste hervor. Mit einer bisher nicht erlebten Schärfe erklärt jetzt die Londoner Zeitschrift «Empire Review», dass ein erheblicher Teil des britischen Aussenhandels den Pachtleihbestimmungen zum Opfer gebracht worden sei. Schuld daran sei, so erklärt die Zeitschrift, «die Starrheit» der Pachtleihbestimmungen. In Wahrheit handelt es sich natürlich darum, dass jene von den Amerikanern durchgesetzte Bedingung, wonach Bestandteile von Pachtleihlieferungen niemals in irgendeiner Form für englische Ausfuhrerzeugnisse verwendet werden dürfen, zu einem schweren Handicap für den englischen Export geworden ist. Die Amerikaner haben in der ganzen Welt herumgeschnüffelt, um festzustellen, ob die Engländer nicht doch irgendeinen Pachtleihrohstoff für ihre Ausfuhrwaren benutzt haben, und mit ihren fortgesetzten Protesten erreicht, dass die Engländer zahllose Abschlüsse streichen mussten. Als besonders auffälliges Beispiel führt «Empire Review» Englands Handel mit Südamerika an. «Der britische Ausfuhrhandel nach Südamerika ist fast vollkommen verschwunden», erklärt das Blatt. Und dies, obwohl England in Südamerika rund eine Milliarde Pfund investiert habe. Besonders empört ist «Empire Review» darüber, dass die Amerikaner in Südamerika gleichzeitig damit begonnen haben, sich für ihren Aussenhandel mit den dortigen Ländern Vorzugsbedingungen zu schaffen. Mit diesen «erdrückenden» und «zersetzenden» Methoden» verliere England immer mehr an Boden. Dabei erwähnt die englische Zeitschrift nicht einmal die weitaus gefährlichste Seite des Pachtleihgesetzes, nämlich die Erdrosselungshandhaben, die sich die Amerikaner mit der Rückerstattung ihrer Lieferungen nach Kriegsschluss geschaffen haben. Niemand weiss heute, was die USA eines Tages von den Empfängern der jetzt grosszügig gewährten Lieferungen fordern werden und wie sie diese Forderungen geltend machen werden. «Empire Review» droht schon jetzt mit der Beibehaltung der Ottawa-Zölle, falls die Amerikaner ihr Vorzugszollsystem von 1930 nicht aufgeben. Aber die USA werden dann auf Grund ihrer Pachtleihlieferungen sicherlich ganz andere und viel massivere Trümpfe in der Hand haben.

Blick nach Deutschland

Die neue Kriegsheimarbeit

BERLIN

Die neue Kriegsheimarbeit in Deutschland erfasst z. Zt. die meldepflichtigen Heimarbeiter, die nicht betrieblich einsatzfähig sind, sowie die freiwilligen Kräfte, die sich zum Ehrendienst melden. Sie erstreckt sich nicht nur auf die traditionellen Standorte der früher ausschliesslich für Zivilfertigungen beschäftigten Heimarbeiter, sondern erfasst das ganze Reichsgebiet. In der neuen Kriegsheimarbeit werden einmal Mann oder Frau einzeln in ihrer Wohnung beschäftigt, dann aber auch in der neuen Form der Gemeinschaftsarbeitsstätte, die innerhalb oder in nächster Nähe des Wohnstandortes liegt. Alle diese Kräfte geniessen vollen Arbeits- und Lohnschutz wie die Betriebstätigen.

Gesicherter Lebensabend

SAARBRUECKEN

In Finkenbach im Saargebiet hat die NSV ein Kriegsaltersheim neu eingerichtet mit der Sonderaufgabe, alten Männern und Frauen aus fliegergeschädigten Städten des Gaues Westmark, die ihr Heim verloren haben, ein geeignetes Unterkommen zu gewähren, das ihnen einen verhältnismässig sichern und sorgenfreien Lebensabend ermöglicht.

Erfolgreiches Volksbildungswerk

Ueber 18 Millionen nahmen im letzten Jahr an den Veranstaltungen zur Berufsförderung teil

BERLIN

Das Deutsche Volksbildungswerk der Deutschen Arbeitsfront zählte nach seinem letzten Arbeitsbericht im vergangenen Jahr mehr als 18,7 Millionen Teilnehmer. Ein weites Gebiet der Betreuungsarbeit ist dabei noch nicht berücksichtigt, die Betreuung der Bombengeschädigten, der Soldaten und der ausländischen Arbeiter. Wenn die Zahl auch nur ein oberflächliches Bild der geleisteten Arbeit vermittelt, so zeigt sie doch eindeutig den Drang nach Wissen und Bildung in allen Volksschichten. Es ist beachtlich, dass diese erneute Steigerung der Beteiligungsziffer im Kriege erreicht wurde, obwohl der Werktätige heute 10, 12 und manchmal noch mehr Stunden für die Rüstung schafft und sich dann trotz seiner kurz bemessenen Freizeit noch einige Abende in der Woche für die geistige Weiterbildung freimacht. Das deutsche Volksbildungswerk ist der alleinige Träger der Erwachsenenbildung. Nach dem im «Arbeitertum» veröffentlichten Bericht entfielen von den Veranstaltungen des Volksbildungswerks im vorigen Jahr fast 27 000 auf Vortragsreihen und Dichterlesungen. Was in den Vorträgen den Hörern in grossen Umrissen angedeutet wurde, wird in den Arbeitsgemeinschaften vertieft, deren Zahl sich um fast 47 Prozent erhöhte. Neue Aufgaben sind im Volksbildungswerk durch die Lehrgänge für Kriegsversehrte und Genesene entstanden. Jedem fähigen Soldaten wird hier die Möglichkeit geboten, seine Bildungslücken so aufzuholen, dass er bis zum Hochschulstudium gelangen kann.

Amtliches

Zuckerverteilung in der Provinz Triest

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass ab 14. August für die Normalverbraucher und für sämtliche zivilen und militärischen Gemeinschaftsverpflegungen eine Vorschussverteilung von Zucker für die Monate September und Oktober im Ausmasse von Kg. 1 pro Kopf stattfindet. Die Verteilung erfolgt gegen Abgabe des Zuckerbezugabschnittes von September für die ersten 500 Gr., und desselben Bezugabschnittes von Oktober für die weiteren 500 Gr. aus der gegenwärtig geltenden Lebensmittelkarte der rationierten Lebensmittel.

Ab 14. August erfolgt auch die Verteilung der Zusatzrationen von September und Oktober für Kinder bis zu 3 Jahren.

Die Verteilung endet unwiderruflich am 31. August.

Triest, den 11. August 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Fleischschmalzverteilung für die erste August-Woche in den Gemeinden Triest, Monfalcone und Muggia

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes teilt mit, dass ab sofort die Verteilung von Fleischschmalz für die erste August-Woche, im Ausmass von Kg. 0.100 pro Kopf, gegen Abgabe der drei Bezugsabschnitte für Oel, Butter und Schweineschmalz der ersten August-Woche, stattfindet.

Die Verteilung erfolgt nach folgendem Plan:

Verbraucher der ersten Gruppe: bis einschliesslich 12. August;
Verbraucher der zweiten Gruppe: ab Sonnabend 12. August nachmittag bis einschliesslich 14. August;
Verbraucher der dritten und vierten Gruppe: ab Mittwoch 16. August nachmittag bis einschliesslich 17. August.

Die Kleinverteiler sind angewiesen das Fleischschmalz vom Verarbeitungsbetriebe, Cesare Masè, Via Fabio Severo Nr. 135 zu beziehen und zwar: Kleinverteiler der II. Gruppe, 12. August, von 6 bis 12 Uhr; Kleinverteiler der III. und IV. Gruppe, 16. August, von 6 bis 11 Uhr.

Triest, den 11. August 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Theater

FENICE. 18.30: «Das letzte Abenteuer» von S. Marai.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. Vorübergehend geschlossen.
NAZIONALE. 14.45: «Ein glücklicher Mensch» mit Viktor de Kowa. *
EXCELSIOR. 15: «Alles Schwindel» mit G. Frölich, G. Weiser.
FILODRAMMATICO. 15: «Fedora». Auf der Bühne Ensemble Cecchelin.
SUPERCINEMA. 15.30: «Sherlock Holmes, mit Hans Albers.
ITALIA. 15.30: «Der Mann, der mir gefällt» mit L. Marenbach.
IMPERO. 16: «Der Privatsekretär» mit G. Fröhlich, M. Andergast, T. Lingen

Udine

PUCCINI. 15: «Die Jungfrau vom See». Auf der Bühne: «Ein Tag am Meer»
ODEON. 15: «Das Leben ist schön» mit Campanini e Rabaglieti.
GARIBALDI. 15: «Eine Stunde Glück».
IMPERO. 15: «Blumenfeld» mit A. Fabrizi.
CECCHINI. 15: «Harlem» con A. Nazzari.

Laibach

KINO SLOGA 16 u. 19 Uhr: «Die Geierwally», Heidemarie Hatheyer, Sepp Rist. *
KINO UNION: «Die Zauubergeigen», Will Quadflieg, Gisela Uhlen, Eugen Klöpfer, Paul Hörbiger, Else Wagner, Otto Tressler, Paul Henckels, u.s.w. *
KINO MATICA: «Träumerei», Hauptrollen: Hilde Krahl, Mathias Wiemann u.a. *

Stellenangebote

Dolmetscher oder Dolmetscherin perfekt in deutscher und italienischer Sprache für sofort von deutscher Dienststelle gesucht. Schriftliche Angebote erbeten an die Anzeigenabteilung der «Deutschen Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni 1, unter Nr. 352.

Fehlt Ihnen deutschsprechendes Personal
Eine kleine Anzeige in der «Deutschen Adria-Zeitung», und auch diese Lücke ist in Ihrem Betrieb ausgefüllt. Deutsche Adria-Zeitung, Triest, Piazza Goldoni 1.

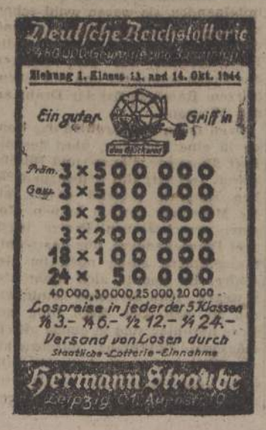
Verschiedenes

Welche Firma bezw. welcher Dekorateur liefert **Vorhänge complett mit Leisten** und übernimmt die Aufmachung an den Fenstern? Angebote an die «Deutsche Adria-Zeitung» - Anzeigenabteilung Piazza Goldoni 1.

Empfehlenswerte Gaststätten und Kaffees in GÖRZ

TRATTORIA CUBEJ
Gute Küche - Gute Getränke
VIA DUCA D'AOSTA N. 35

Geben Sie die gelesene «Deutsche Adria-Zeitung» an Ihre Freunde und Bekannten weiter, die noch nicht Leser unserer Zeitung sind.



Liederabend

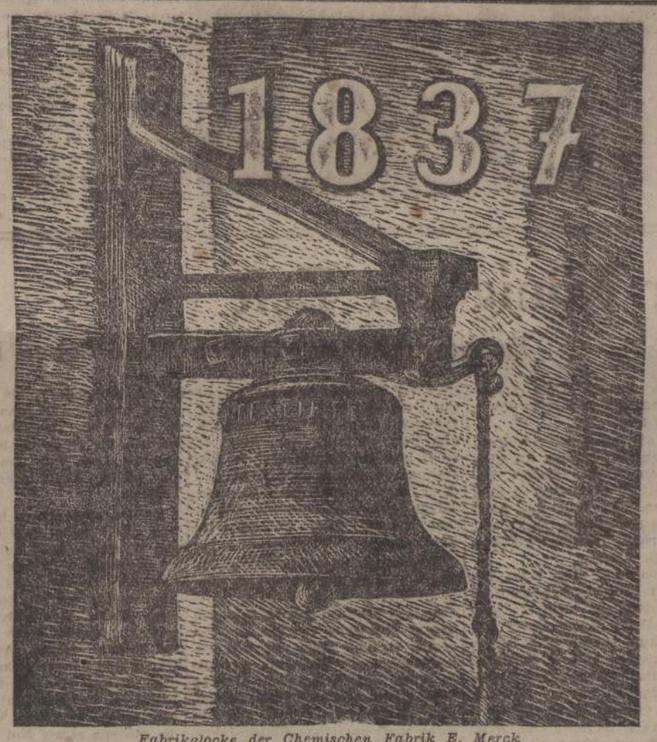
Kammersänger
ALBERT EMMERICH

singt Balladen und Lieder von Beethoven, Schubert und Loewe

am Flügel begleitet von
EMMI v. SOKOLOWSKY

Samstag, den 12. August 1944, Beginn 19,30, im DEUTSCHEN HAUS in Triest

CERESIT
das weltbekannte Mörteldichtungsmittel gegen Wasserschaden und Feuchtigkeit in Bauwerken aller Art
WUNNERSCHE BITUMENWERKE G.M.B.H. UNNA/W.



Fabrikglocke der Chemischen Fabrik E. Merck

Tradition und Leistung sind die Grundlage unüberwindlicher deutscher Wirtschaftskraft. Sie schufen auch den Weltruf der deutschen Arzneimittel und Chemikalien.

E. Merck

DAS LEBEN AUS KOFFERN

Die Wandlung der Bestimmung - Reiserequisit kein Renommierstück mehr

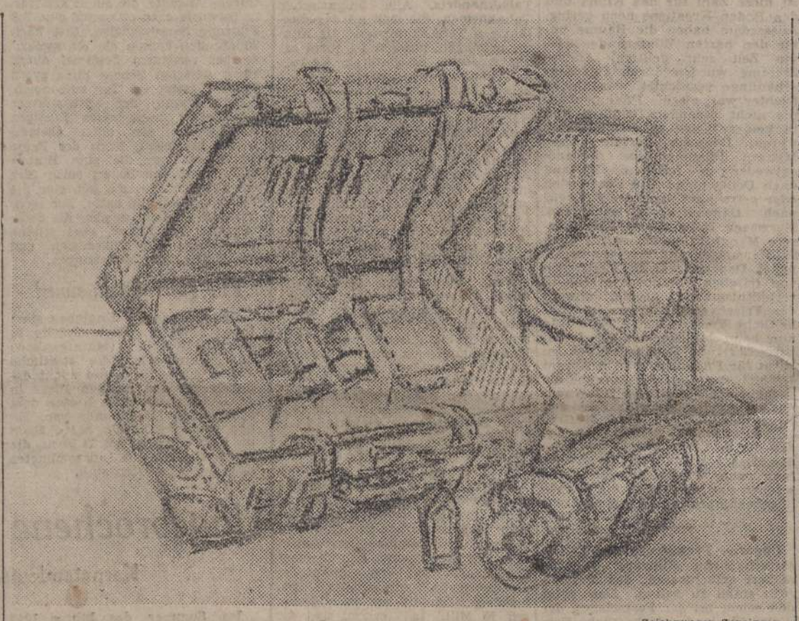
Von Dr. MARIANNE ASBROCK

Fern liegt die Zeit, da ich davon träumte. Ich glaube, ich las zuerst in der Zeitung von Menschen, die, wie von Furien gehetzt, fast ihr ganzes Leben auf Reisen verbrachten, sich heute nach Rio de Janeiro einschifften und morgen in verzehrendem Nichtstun bei den Geishas in Japan verweilten. Seltsame Gestalten waren es, die mir aus der noch feuchten Druckerschwärze beim Frühstück in unwahrscheinlicher Eleganz und noch unwahrscheinlicherem Reichtum entgegentraten, wenn ich die reisserischen Berichte zwischen dem Kauen honigbestrichener Semmeln und dem hastigen Hinunterstürzen der üblichen Tasse Kakao verschlang. Es geschah mehr als einmal, dass ich deshalb zu spät zur Schule kam. Von wurzellosen Globetrottern, liebeshungrigen Amerikanerinnen, die sich auf Grund ihrer märchenhaften Dollarschwere einen rar gewordenen europäischen Grafen einzufangen suchten, von trinkgeldgeizigen englischen Missis, dem Schrecken der Riviera, wurde da erzählt. Sie durcheilten, auf dem Papier schwarz auf weiss zu lesen, die Kontinente in einem Tempo, wie wenn schon damals das Raketenflugzeug erfunden gewesen wäre.

Das alles hörte sich ja sehr schön an, aber es dünkte mich zu wenig glaubhaft, zu fremd zur Welt, in der ich aufwuchs. Erregender fand ich dagegen die Lektüre von kühnen Entdeckern, furchtlosen Forschungsreisenden, fernwehkranken Suchern und — Sensationen nachjagenden Journalisten. Alsbald fand meine noch so fliessende Sehnsucht ein Ziel, das zu erreichen ich mir mit dem durch keinerlei Enttäuschung gebrochenen goldenen Optimismus meiner 14 Lenze schwur. Diese Menschen, sie alle lebten aus Koffern. Aus schrankähnlichen Gebilden, schweinshäutigen Utensilien und köstlich nach Juchten duftenden Riesentaschen die einen, aus verbeultem und verschrammtem narbenreichem Gepäck die anderen, denen nichts daran gelegen, sich äusserlich mit dem Nimbus eines erfahrenen Weltenfahrers zu umgeben. Angetrieben von ungestümem Tatendrang, gepeitscht von den unruhigen Strömen ihres Blutes zogen sie hinaus, um — wie weiland Hamburger Zimmerleute und die fahrenden Scholaren des Mittelalters — den wahren Abglanz der leuchtenden Welt in ihren Herzen aufzufangen.

Das begehrteste Requisit der vierziger Jahre, so wird es einstmals in den Annalen heissen, wurde der Koffer. Nicht, dass man noch unbedingt Wert darauf legt, ihn mit möglichst vielen bunten Miniaturplakaten beklebt zu haben, um den staunenden Mitreisenden im Bummelzug zwischen Grossgrützendorf und Klein-Klingbeck zu sagen: «Seht her, solch Weltenbummler bin ich, ja, schaut Euch nur die Augen aus, hier an der rechten Ecke meines rindsledernen Abteilkoffers prangen die blauen Gestade der piccola marina von Capria, schräg darunter erblickt Ihr den düsteren, gleichsam erstarrten Gebäudekomplex des Madrider Escorial und — ob Ihr es nun glauben wollt oder nicht — im Grandhotel von St. Moritz habe ich auch schon gewohnt!» Gewiss, man trifft sie heute noch dann und wann, die «Zugvögel», die mit einer für diese Wesen charakteristischen Nonchalance das mit Hotelzetteln gezierte Gepäck spazieren tragen — aber auch ihnen bleibt nur die Erinnerung.

Der Koffer, er bedeutet im speziellen Fall der letzten fünf Kriegsjahre nun durchaus kein Renommierstück mehr. Eine mit Bindfaden verschnürte Waschmittelkiste, eine Margarinéschachtel traten oft als letzte Retter aus der Not auf und leisteten nicht die schlechtesten Dienste. Fragt nur den Landser, er wird es bestätigen können! Wie mancher Silberfuchs wurde schon in den Anzeigenspalten zum Tausch gegen eine Reisetasche angeboten, da die Besitzerin dieses edlen Rauchwerkes zu ihrem Kummer entdecken musste, dass aus dem Pelz beim besten Willen kein Bündel zu knüpfen ist, wie es Wanderburschen früher mit ihren rot und weiss getupften Schnauztüchern vermochten, um darin die Siebensachen zu verstauen.



Zeichnungen Zenzinger

Was vor Jahren Traum, ist heute Wirklichkeit — schon lange lebe ich ein Leben aus Koffern. Nicht in traulichen Gasthäusern und schon gar nicht in unwahrscheinlichen Luxushotels, nicht in der sammetweichen Luft des Südens oder in der Einsamkeit des Hochgebirges — nein, mitten in der Hauptstadt des Grossdeutschen Reiches. Nur kurz sind die Reisen, die man unternimmt, jeweils 80 Stufen vom Büro hinunter in die feuchte Kühle dunkler Kellergewölbe und nach einiger Zeit die Treppen wieder hinauf, dann sind es nur 74 Stufen, weil ich vor Freude einige überspringe. Man tritt sie an ohne Fahrkarte, ohne Pass oder sonstige Berechtigungsdokumente — dennoch, zunächst hatten auch sie etwas Erregendes an sich, etwas, das einem Herzklopfen verursachte, bis langsam — wie es jedem eingefleischten Reiseroutinier ergeht — auch hier der Reiz der Neuheit verlorenging, das unbekannt Beängstigende verblasste. Aus den ungeschickten Anfängern wurden Meistern im Packen, die es zu einer Geschicklichkeit gebracht, wie man sie bis vor kurzem allein bei Filmstars auf der Leinwand bewundern konnte, wenn dem Held der Szene die Hüter des Gesetzes oder die betrogene Gattin auf den Fersen und er die leeren Luftkoffer in Sekundenschnelle so vollstopfte, dass sie zuletzt aufgeblasenen Luftballons ähnelten.

In einer dunklen Ecke des Büros stehen sie — meine beiden Koffer verschämt und trutzig zugleich. Sie sind nicht schön, beileibe nicht, unter anderen Umständen hätte sicher mancher heimlich oder öffentlich über diese mit Blech beschlagenen «Pappschachteln» die Nase gerümpft. Aber ich weiss sie zu schätzen. Sie wurden meine treuesten und unentbehrlichsten Gefährten, enthalten sie doch alles, was ich an Eigentum aufzuweisen habe: ein Essbesteck, einen Trinkbecher, ein Kartenspiel für lange Kellerabende, meine Fotoalben, darin vergangene schöne Stunden für immer eingefangen, Bücher, Kleider, Schuhe und Wäsche, und diese bescheidenen Behälter, die nicht von Weltreisen berichten können, dafür umso besser von überstürzten Kellergängen, wie hüte ich sie mit Argusaugen! Mein Leben aus Koffern — es ist so ganz anders, als ich es mir mit der taumelnden Fantasie eines Backfisches ausmalte. Dennoch, es hat auch seine Reize, heimliche und kaum zu benennende. Sie gaukeln einem noch in dem bescheidendsten Quadrat improvisierter Behausung — darin man sich, sofern die Erfindungsgabe und der Frohsinn der Jugend verloren, auf Schritt und Tritt an Enge und Unzulänglichkeit stossen könnte — Bilder der Ferne und Weite, ja, Bilder aus «Tausend und einer Nacht» vor.

Nicht umgab mich eie verwirrende Atmosphäre weiträumiger Appartements, noch sah ich die von Nickel funkelnde und vor Sauberkeit gleissende Kajüte eines Ozeanriesen. Und doch, wenn ich des Abends nach Dienstschluss aus dem Koffer das Miniaturreisebügeleisen hervorkrame — das zu erstehen mir ein guter Geist während meiner Studienjahre eingab — wenn ich mein Nähzeug zücke und unter schlecht verhehlten Flüchen zum 10. Mal eine Laufmasche stopfe, wenn ich — sofern es Sonderzuteilung gegeben — auf einer kleinen eisernen Kochplatte Kalbsschnitzel in einem verbeulten Aluminiumtopf bruzeln lasse und appetitanregendes Gewoge durch den Raum zieht, dann knüpfe ich, eingetaucht in diese echte Romantik des 20. Jahrhunderts, mit meinen Wünschen dort wieder an, wo ich vor Jahren aufgehört. Liegt auch der Baedecker schon lange unter einer dicken Staubschicht, und wird der Atlas auch nur deshalb aufgeschlagen, weil die neue Frontlinie einzuzeichnen ist, bin ich im Augenblick auch empfänglicher für Rezepte, die verraten, wie man mittels Tauchsieder und Heizplatte, den unverkennbaren Emblemen des Junggesellendaseins, ein schmackhaftes Mahl bereiten kann, als für die Schilderungen unerhörter Abenteuer, so weiss ich ganz genau, einst wird der Tag kommen, da auch für uns Deutsche die Welt nicht mehr verbarrikadiert ist und Hoffnungen ungehindert das Geviert eines schmalen Zimmers überspringen können. Dann werden wir ausziehen als wahre Lebenskünstler, zu denen der Kriegsalltag uns geformt, besser und nachhaltiger, als es je eine Fahrt durch alle sieben Weltmeere vermocht.

«Tempora autem mutantur et nos mutamur in illis» — das ist, lateinisch geprägt, eine tiefe Lebensweisheit, will heissen: «Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen». Die Römer waren schon kluge Leute. Als ich damals in der Tertia das richtige Skandieren des Hexameters mühsam erlernte, konnte ich nicht ahnen, warum ich ein gutes Jahrzehnt später diesen Text mit einem Leben aus Koffern in Verbindung bringen würde. Es kommt so vieles anders, als man erhofft und plant, aber Wünsche, Glaube und Streben haben noch immer goldene Brücken in die Zukunft geschlagen. Sollte auch ich irgendwann die Grenzen mit gutem Gewissen überschreiten dürfen, dann nehme ich sie mit, meine bescheidenen Köfferchen, damit auch sie den Atem der Fremde versüren. Das habe ich ihnen gerade versprochen, ihnen, die mir in Notzeiten so unentbehrlich geworden.

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(54. Fortsetzung)

Der alte Mukerutz wohnte in ihrer Kindheit unweit des Münsters in einem uralten, wackeligen, kleinen Hause, das er bei jedem Unwetter, aus Furcht, der Wind möchte es umreissen, mit einem dicken Seil umwickelte und an eine breitstämmige Linde, die noch dort stand, festband. «Ich habe ihn oft gesehen», erzählte sie, «wie er mit einer feuerroten Mütze auf den weissen Haaren aus dem Fenster sah und mit geballter Faust dem Sturme drohte, der an dem Hause zerrte, und laut lachte, wenn der es nicht bekommen konnte.» Es wurde leise gesprochen, denn Riccardo lag auf seinem Bett und schlief; er sah so aus, dass man ihn für einen Toten hätte halten können. Am Tage vorher war er auf der Polizei gewesen, in der Hoffnung, er würde seine Harmonika zurückerhalten; aber trotz allem, was er vorbrachte, verweigerte man sie ihm. Der Herr, mit dem ich von der Sache gesprochen hatte, war nicht gerade unfreundlich, sondern sagte, bis Riccardo keinen Bettelbrief hätte, könnte ihm das Instrument doch nichts nützen, einen solchen könne er aber nicht eher bekommen, bis einer von denen, die jetzt einen besässen, stürbe, weil niemals mehr als eine bestimmte Anzahl von Personen die Erlaubnis bekäme. Wenn einer stürbe, sollte er zuerst berücksichtigt werden. Dass Riccardo die Harmonika haben wollte, um für sich allein zu Hause zu spielen, wurde ihm nicht geglaubt. «Was Riccardo mehr als alles andere gekränkt hat», sagte die Farfalla, «ist das, dass der Herr sagte: du sollst den Brief haben, sowie einer von den andern krepiert; was für Vieh sind wir denn, sagt Riccardo, dass wir nicht sterben wie die anderen Menschen, sondern krepieren! Er würde nicht einmal von einer Katze oder einem Hunde so sprechen.»

Das Kirchenweib, auf welches dies keinen Eindruck machte, sagte: «Der erste von den Spielkrüppeln, der sterben wird, ist der Endgraf; denn ich habe ihn gestern gesehen und zu ihm gesagt: du bist voll, Elendgraf, es geht kein Tropfen Schnaps mehr in deine Kehle! worauf er sagte: ich glaube auch, es ist soweit; den Pfropfen darauf und hinunter in den Keller, die Würmer warten schon.» Dann erzählte sie mir, dass der Elendgraf aus einem der ältesten adligen Geschlechter der Stadt stamme und einen vornehmen Namen und die Krone darüber trage, den er, wie er sagte, nicht um eine Million verkaufen würde. Da es seinen Eltern ärmlich ging, ihm aber die Lust an Frauen, Spiel und allerlei Ueppigkeit im Blute lag, machte er Schulden, verschwendete, was er hatte und nicht hatte, bis ihm niemand mehr etwas leihen wollte, dann warf er sich aufs Trinken, und da er eine schöne Stimme hatte und wegen seines edlen Namens die Erlaubnis bekam, fing er an, singend durch die Strassen zu wandern, womit er so viel verdiente, dass er sich täglich betrinken konnte. Jetzt, sagte sie, sei er sehr alt und so hinfällig, dass er keinen Schritt mehr gehen könnte, ohne von seinem Sohne unterstützt zu werden. «Wenn Riccardo noch ein Weilchen wartet, kann er der Nachfolger des Elendgrafen werden», sagte das Kirchenweib und nahm Abschied, denn sie musste noch auf den Kirchhof gehen und auf siebenundzwanzig Gräbern ein Gebet sprechen. Ich fragte die Farfalla, ob sie glaube, dass die schwindlerhafte Alte wirklich bei dem Wetter auf den Kirchhof ginge und im Namen anderer Leute, die sie nichts angingen, siebenundzwanzig Gebete spräche. Aber die Farfalla, obschon sonst nicht leichtgläubig, belehrte mich eifrig, dass das Kirchenweib keineswegs eine Schwindlerin sei, sondern jedes Jahr am Allerseelentage bis in die Nacht hinein auf Gräbern hockte und betete, wofür sie viel Geld bekäme. Es hatte sie manch einer gesehen, wie sie in der Dunkelheit, einem grossen Frosche ähnlich, von einem Hügel zum anderen hüpfte.

Ich hatte mich auf das Fenster gesetzt und sah auf die halbdunkle, verödete Strasse hinunter, die der Wind ausgefegt zu haben schien, um Raum für den Triumphzug der Toten zu schaffen. Nur eine Frau kam die Gasse herauf, langsam gegen den Wind ankämpfend; sie hatte einen Teller in der Hand und rief mit abgeschriener, müder Stimme mehrmals hintereinander: «ein Almosen für eine arme Seele!» Es war die Frau des Irrsinnigen, der schon seit Jahren wegen eines Diebstahls im Gefängnisse sass und der nun endlich gestorben war, so dass sie das Geld zusammenbetteln musste, um ihn anständig in den Sarg und ins Grab zu bringen. «Jeder gibt einen Kreuzer für solchen Zweck», sagte die Farfalla, «und doch muss sie noch nicht genug bekommen haben; denn sie kommt schon zum drittenmal in unsere Gasse.» Ich gab ihr ein Geldstück, dass sie dem unglücklichen Weibe selbst hinuntertrug; als unten die Haustüre aufging, hörte ich den Wind hineinfahren und die morsche Treppe schütteln. Die Farfalla trat an die Frau heran, die nach wenigen gewechselten Worten weiter ging; der Wind blies so in ihr dünnes Kleid, dass es um sie herumflatterte und die Kälte ihr geradezu die Knochen fassen musste. «Es ist ein Glück für sie, dass der Mann gestorben ist», sagte die Farfalla, als sie wieder ins Zimmer trat, «aber sie ist von allem Arbeiten, Darben und Kümmern so schwach, dass sie ihn wohl nicht lange überleben wird.»

Oben an der Ecke wurde jetzt das trübselige Licht in der zerbrochenen Laterne angezündet, und der Mann mit der Leiter schob sich so eilig wie möglich dicht an den Häusern die Gasse hinunter. Nach einer Weile ging die Tür des gegenüberliegenden Hauses auf und die Geliebte Schusters Bonalma setzte einen grossen, augenscheinlich schweren hölzernen Kübel auf die Schwelle. Sie beugte sich, auf den Sturm horchend, mit halbem Leibe aus der Tür vor, blickte herauf, von wo eben ein Schwarm welker Blätter rasselnd in die Gasse hineingefegt wurde, schüttelte sich und trat wieder in das Haus zurück. Die Farfalla erklärte mir, dass ihre Mutter gestorben wäre und dass sie das Wasser vor die Türe setzte, damit die armen Seelen trinken könnten, wenn sie kämen. «Aber wenn man den armen Seelen zu trinken geben will», setzte sie hinzu, «muss man roten Wein hinstellen; dazu ist sie zu geizig.» Ich dachte an das grosse Gesicht der Frau des Schusters und an ihn selber, wie ich ihn scheu, bleich, verbissen hatte dasitzen sehen, wie einen heimlichen Mörder. Wer weiss, sagte ich mir, ob das junge, üppige Weib nicht übers Jahr als ein blutiger Schatten um die Schwelle flattert und gierig nach irdischem Trunke suchen wird, um sich für eine Stunde Leben anzusaugen.

Die Farfalla sagte, sie möchte wohl ein Lämpchen für die armen Seelen brennen lassen und unterliess es nur, weil Riccardo es nicht dulden wollte. Warum, sagte er nicht, er wäre voll von seltsamen Gedanken, die er nicht ausspreche. Aber übers Jahr würde für ihn eins brennen; ob ich es auch glaubte? Wann man das eingefallene, schon jetzt erstorbene Gesicht auf dem harten Kissen sah, konnte man nicht mehr zweifeln, dass es zu Ende mit ihm ging, und ich sagte es ihr, während sie mich mit einem sonderbaren Ausdruck von Spannung ansah, als läge ihr viel daran, dass ich ihre Meinung bestätigte. Es fiel mir ein, wie Riccardo mir erzählt hatte, dass sie auf den heiligen Berg ginge, um von der Madonna seinen Tod zu erbitten, und wie er sie manchmal, wenn sie stritten, argwöhnisch betrachtete und zu fragen schien, möchtest du, dass ich sterbe?

Plötzlich mich nach ihr umwendend, stellte ich die Frage, ob Riccardo recht gehabt und ob sie wirklich ein Gelübde um seinen Tod getan hätte, die sie augenblicklich, einen festen Blick auf mich richtend, bejahte. Sie mochte mir ansehen, dass ich nicht gerade Abscheu, aber doch ein Befremden empfand, dass eine Mutter den Tod ihres Kindes herbeiwünschen konnte, denn sie fügte nach einer Pause, ohne dass ich eine Bemerkung gemacht hätte, hinzu: «Sie können häufig in den Zeitungen lesen, dass Eltern sich mitsamt ihren Kindern töten, nur um sie nicht Hungers sterben zu sehen. Ihn zu töten, brächte ich nicht übers Herz, und doch weiss ich nicht, was aus ihm werden soll, wenn ich vor ihm sterbe. Den einzigen Wunsch habe ich noch: ihn mit meinen Augen zu sehen, dann will ich gern eine Stunde nach ihm sterben.» Das war einer der Augenblicke, wo ich sie bewunderte und liebte. Ich sagte, dass ich es für besser hielte, wenn Riccardo in das Spital gebracht würde, wo er in der richtigen Weise behandelt und geflegt werden könnte. Alle ihre Bemühungen, ihn dazu zu bewegen, sagte sie, wären umsonst gewesen. Sowie sie nur das Spital erwähnte, regte er sich auf in der Erinnerung an die schmerzvollen zehn Jahre, die er dort gelegen hätte; ja neulich hätte er zu weinen angefangen und vorwurfsvoll gefragt, warum sie ihn nicht zu Hause sterben lassen wollte; nun spräche er nicht mehr davon. Ich versprach das meinige zu tun, um ihn auf gelinde Weise doch dafür zu gewinnen, und zwar sogleich, wenn Riccardo erwacht und allein mit mir sein würde; denn sie musste nach der kleinen Anetta sehen, die um diese Zeit die Geburt ihres Karnevalskindes erwartete.

Vor einigen Monaten hatte ich die kleine Anetta als Dienerin bei einer Dame meiner Bekanntschaft, die ich als menschenfreundlich kannte, untergebracht, damit sie in einen Kreis von Ordnung und Biederkeit versetzt und dem Einfluss der Fabrikarbeiterschaft entzogen würde. Sie war nicht den ganzen Tag beschäftigt, damit sie vor Einbruch des Abends zu ihren Kindern zurückkehren konnte, und wurde gütig behandelt.

(Fortsetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Die Neuregelung der Kehrichtabfuhr

Mit Montag tritt die Neuregelung der Kehrichtabfuhr in Kraft. Die Arbeiter werden sich nicht mehr vor der Tür der einzelnen Wohnungen melden, sondern jeder Hausbewohner wird seinen Kehricht im Hausflur abgeben müssen. Das Vorbeigehen wird mit dem üblichen Trompetensignal und mit den Wohnungsklingeln bekanntgegeben werden. Diese Einführung ist provisorisch und nur auf Kriegsdauer berechnet.

Wieder falsche Polizeibeamte

Vor einigen Tagen verschafften sich zwei Männer in den Morgenstunden in die Wohnung einer 72jährigen Frau in der via Vittorino da Feltre unter dem Vorwand Eingang, dass sie Polizeibeamte wären und den Auftrag hätten, die Wohnung zu durchsuchen. Sie trugen auf dem Aermel eine Aufschrift mit dem Wort «Polizia». Nachdem sie mehrere tausend Lire Bargeld sowie Gold- und Schmucksachen entwendet hatten, entfernten sie sich.

Genehmigungen für das Freihafengebiet

Von zuständiger Seite wird bekanntgegeben, dass die grünen, mit dem roten I überdruckten Genehmigungen zum Betreten des Freihafengebiets zwecks Verlängerung in der Zeit vom 15. bis 31. d. M. auf Zimmer 69 des Hafenamtes vorzulegen sind.

Hunde an der Leine führen! Infolge von zwei festgestellten Tollwutfällen verordnet der Bürgermeister, dass bis auf Wiederruf alle Hunde mit dem Maulkorb zu versehen und an der Leine zu führen sind.

GOERZ

Drittes Todesopfer des Bombenanschlags

Im Krankenhaus starb ein 38-jähriger Mann, der bei dem Bombenanschlag im Verdi-Theater in Görz durch Splitter am Kopf schwer verletzt worden war. Es handelt sich um das dritte Todesopfer, den der ruchlose Anschlag gefordet hat.

FRIAUL

Bei Aufräumungsarbeiten gefunden

Die Polizeibeamten, die an den Aufräumungsarbeiten der während des letzten Luftangriffs zerstörten Gebäude beteiligt waren, fanden unter den Trümmern insgesamt 120 000 Lire, eine beträchtliche Anzahl Wertpapiere und Schmucksachen. Die gefundenen Wertsachen werden den Verwundeten oder Erben der beim Luftangriff Umgekommenen übermittelt.

POLA

Autounfall des Bischofs von Pola

Auf einer Dienstfahrt verunglückte der Bischof von Pola, Mons. Radossi. Er erlitt erhebliche Verletzungen und fand Aufnahme im Krankenhaus, wo ihm der Deutsche Berater einen Besuch abstattete.

FIUME

Gewalttat eines Banditen aufgeklärt

In den Abendstunden des 7. August wurden auf einen deutschen Marineangehörigen, der sich im Dienst befand, mehrere Schüsse abgegeben, durch die der Soldat schwer verletzt wurde. Der Täter konnte unerkannt entkommen. Dank der regen Mitarbeit der Bevölkerung gelang es der deutschen Sicherheitspolizei, das Verbrechen binnen 48 Stunden aufzuklären und den Täter zu fassen. Es handelt sich um den bereits sechsmal vorbestraften Gewohnheitsverbrecher und Banditen Vittorio Vidali, der sich seiner Bluttat in der Oeffentlichkeit sogar noch rühmte. Bei seiner Festnahme war er im Besitz von zwei Pistolen. Er fand die verdiente Strafe.

Im Hinblick darauf, dass die Bevölkerung durch ihre Mitarbeit bewiesen hat, dass sie mit solchen Taten nichts zu tun haben will, ist von den Behörden ab 12. August die Verlängerung der Sperrstunde angeordnet worden, die nunmehr von 21 bis 5 Uhr dauert.

PADUA

Arbeitsfreudigkeit und Disziplin

Der Provinzchef von Padua, Dr. Menna, hielt im Regierungsgebäude von Padua vor Industriearbeitern eine Rede. Dr. Menna hob in seiner Rede das Verständnis der Paduaner Industriearbeiter für die gesteigerten Leistungsforderungen, die in dieser Zeit an sie gestellt werden, hervor und dankte ihnen für ihre Disziplin und Arbeitsfreudigkeit, die sie vor dem traurigen Schicksal ihrer Arbeitskameraden im besetzten Italien bewahren werden. Am Schluss seiner Rede wies Dr. Menna auf die kürzlich getroffenen Massnahmen der Regierung hin, durch die ein Lohn-Minimum festgesetzt und jede eventuelle Ausnützung seitens der Arbeitgeber verhindert würde. Ueberdies bedeute auch die Neugestaltung der Werk-Kantinen für die Familien der Arbeiter beim Einkauf der rationierten Lebensmittel eine grosse Erleichterung.

Der König der Zeit

Ein slowakisches Märchen / Von Robert Michel

In einem kleinen Dorf lebten zwei Brüder. Der eine war reich, der andere arm.

Einmal, als der Arme mit Frau und Kindern sehr Hunger litt, ging er zu seinem reichen Bruder, ihn um Brot zu bitten. Da kam er aber schlecht an. «Es fällt mir nicht ein, euch zu erhalten», schrie der Reiche, «arbeite lieber!» Und wies ihn zur Tür hinaus.

Der Arme fand aber keine Arbeit und er getraute sich nicht zu Weib und Kindern heim; so ging er in den Wald. Unter einem wilden Birnbaum sammelte er einige von den kleinen sauren Früchten und biss hinein, froh, etwas Essbares gefunden zu haben. Aber er wurde von diesem Essen nicht satt und die Kälte beutelte ihn, denn von den Bergen herab wehte ein eisiger Wind.

Da erinnerte er sich, einmal gehört zu haben, dass auf einem grossen gläsernen Berg ein ewiges Feuer lohte. «Dort werde ich hingehen» dachte der Aermste, «dort werde ich mich erwärmen.» Und er machte sich auf den Weg.

Schon von weitem sah er auf dem Berg aus Glas ein grosses Feuer brennen; um das Feuer standen zwölf Männer. Vor den Männern hatte er Angst denn sie schienen ihm unheimlich. Aber er sprach sich Mut zu: «Gott der Herr ist überall». So stieg er auf den Berg und trat zum Feuer. Er verneigte sich vor den Zwölfen und bat: «Erlaubt mir, dass ich mich hier ein wenig wärme». Die Männer wandten sich ihm zu, und einer sagte mit ernster Stimme: «Mein Sohn, setze dich hier nieder und wärme dich an unserem Feuer.»

Er dankte und setzte sich in den Kreis, aber da alle schwiegen, wagte auch er nicht ein Wort zu sprechen. Mit Staunen sah er, dass von Zeit zu Zeit jeder von den Zwölften seinen eigenen Platz mit dem seines Nachbarn vertauschte. Auf diese Weise kamen die zwölf Männer allmählich im ganzen Kreis herum, und als sie nun wieder alle auf ihren ursprünglichen Plätzen standen, da erhob sich mitten aus dem Feuer ein Greis mit weissem Bart und weissem Haar und sprach zu dem Armen:

«Mensch, vertu nicht unnütz dein Leben. Zwölf Stunden hast du hier verweilt und dich an unserem Feuer gestärkt. Jetzt geh heim. Von dieser Kohle hier kannst du dir mitnehmen, wir bemötigen nicht alle.» Nach diesen Worten verschwand der Alte.

Die zwölf Männer füllten dem Armen die Taschen voll mit Kohle und hiessen ihn gehen. Er dankte, aber es fuhr ihm durch den Kopf, ob die glühende Kohle seine Taschen nicht durchbrennen und ob er sie bis in sein Haus bringen werde. Aber er spürte keine Hitze, und die Last war ihm so leicht, als wären Flaumfedern in den Taschen.

Er lief, so rasch er konnte, und war voll Freude, dass er den Seinen Wärme bringen durfte. Zuhause angelangt schüttete er den Inhalt der Taschen auf den Herd. Aber, o Wunder, aus jedem Stückchen Kohle, aus jedem Funken war ein Golddukaten geworden. Er konnte seinen Augen nicht trauen und konnte es kaum fassen, dass dieser Haufen Goldes sein Eigen sei, und im Geiste dankte er den guten Männern vom Berge, die ihn von seiner Not befreit hatten, und nahm sich vor, von nun an keine Stunde des Lebens mehr unnütz zu vertun. Er kaufte sich Felder, Wiesen und Vieh und begann ein werktätiges Leben.

Sein Bruder sah mit scheelen Augen auf diesen plötzlichen Reichtum und ruhte nicht eher, bis er erfahren hatte, woher das Gold kam. Er war zwar reich genug, eber sein Neid war ebenso gross wie sein Reichtum, und er beschloss, den Berg aus Glas zu suchen. «Was ihm gelungen ist, muss auch mir gelingen», meinte er und machte sich auf den Weg.

Er kam auf den gläsernen Berg, wo das Feuer lohte, und gleich begann er den Zwölf Männern, die um das Feuer standen, schön zu tun. «Gute Leute, lasst mich armen Menschen ein wenig am Feuer niedersetzen und erwärmen. Die Kälte hat mich schwach gemacht, und ich fürchte zu erfrieren.»

«Mein Sohn, du bist zu einer guten Stunde auf die Welt gekommen und hast Reichtümer in Fülle; aber weil du voll Neid bist und weil du uns täuschen wolltest, bist du unserer Strafe verfallen.»

Da erfasste den Reichen Angst; er überlegte, ob er nicht lieber davonlaufen solle, aber der Wunsch, Gold zu bekommen, hielt ihn zurück. Der habgierige Mann setzte sich also unaufgefordert in den Kreis der zwölf Männer und wartete.

Er sah die zwölf Männer die Plätze wechseln, immer rückte der eine auf den Platz des Nachbars, bis wieder jeder auf seinem ursprünglichen Platz stand.

«Jetzt», dachte der Reiche, «jetzt wird der Greis aus dem Feuer steigen und mir Kohle geben, die Gold wird.»

Aber im Feuer zeigte sich niemand, und die zwölf Männer begannen aufs neue ihren Kreislauf. Immer wieder stellte sich jeder auf den Platz seines Nachbars, immer wieder hoffte der Reiche nach Vollendung einer Runde auf das Erscheinen des Alten, aber immer wieder sah er sich in seiner Erwartung getäuscht. Lange, lange sass er so, bis er sich endlich mit Anstrengung erhob und unbeachtet von den Zwölfen aus ihrem Kreis schlich. Jeder Schritt machte ihm Mühe, er ging gebeugt und schleppte sich schwer vorwärts, denn er war über all dem unnützen Warten ein alter Mann geworden.

Neues Lustspiel von v. d. Goltz. Joachim von der Goltz, der als Dramatiker durch seine Werke «Vater und Sohn», «Stein im Schwarzwald» und die Komödie «Das Meistermädchen» bekannt wurde, vollendete jetzt ein Lustspiel «Der verhinderte Titan».

EXISTENZ

Von Paul Hallenberg

Woher weisst du, dass du bist,
Ob dich nicht ein Dämon narrt,
Ob nicht alles Täuschung ist,
Einzig für dich aufgespart
Oder selber Dämon bist?

Vielleich bist du ganz allein
Schon vom Anbeginn der Zeit
Und das ganze Wesensein
Ist dein selbstgewebtes Kleid,
Du wärst du — das andre Scheint

Doch aus der Gewalt des Windes,
Aus dem Lächeln jedes Kindes
Spricht zu dir die höh're Kraft,
Die zerstört und wieder schafft
Vor den Augen des Gesindes.

Niemals wirst du sie begreifen,
Magst du sie im Staube schleifen
Oder betend vor ihr knien —
Alles Denken und Bemühn
Heisst, sie ruhelos umschweifen.

Kameraden

Von Gerd Zepter-Roessler

Stunden schon zogen die Soldaten durch den Wald. Unwirklich still war es um sie, denn der Krieg war vor Tagen den gleichen Weg gegangen.

Dumpf lastete die Schwüle über dem Pfad, an dessen Seiten die Dunkelheit wie ein Feind lauerte. Wenn sich der Wind regte, brachte er unzählige grüngold schimmernde Fliegen, mit dicken Leibern, in Schwärmen aus dem Dickicht.

Die Männer sprachen nicht viel miteinander, sie waren wohl schon zu lange zusammengegangen, und der Mittag war sehr heiss. Nur die Kabeltrommel auf dem Rücken des Einen schnurrte und mit einem kurzem Rascheln fiel der Draht an den Wegrand.

Grell fielen die Strahlen der Sonne in eine Lichtung, über der die Luft flimmerte. Bäume und Büsche waren zerfetzt. Ein Schwarm Krähen rauschte zeternd davon, als die Menschen dorthin kamen. Vor einer zerschossenen Protze lagen drei Pferdekadaver, nur das rechte Stangenpferd stand noch im Geschirr. Es konnte sich nicht viel bewegen, denn die toten Gäule waren zu nah. Der Kopf hing zur Erde herunter, und in einem gleichmässigen Rhythmus durchzuckte ein Zittern den Tierleib, ein hilfloser Versuch, sich der Quälgeister zu erwehren, die sein Blut saugen wollten. Erst als die Männer ganz nah kamen, riss das Pferd den Kopf wie in jähem Erschrecken hoch und blickte mit roten, grossen, angstvollen Augen die Menschen an. Es dauerte eine Zeit, bis das Tier wohl erkannte, dass dies Wesen waren, die ihm helfen konnten, dass ihr Erscheinen keine neue Qual bringen würde. Ein gebrochener Laut, wie ein Stöhnen, erschütterte die Soldaten.

«Es steht sicher schon Tage so», sagte der eine.

Die Deichsel der Protze war fast zerschlagen; und an den blutigen Fesseln des Pferdes hingen viele der grüngoldenen Fliegen.

Nicht leicht war das ängstliche Tier aus dem Geschirr zu befreien. Als es den Druck der Riemen nicht mehr spürte, beugte es noch einmal den Kopf bis zu den toten Pferdeleibern. Es war wie ein Abschiednehmen. — Dann stieg es auf der Hinterhand und wieherte laut. Nach ein paar taumeligen Schritten begann das Pferd an den Gräsern zu lecken, um den Durst vieler Tage zu stillen.

Als der Krähenschwarm zurückkehrte, fiel das Pferd in einen langsamen, fast stolpernden Trab. Bald hörte man nur noch ein dumpfes, unregelmässiges Pochen auf dem weichen Waldboden. Die Soldaten nahmen das Gerät auf und setzten still ihren Weg fort.

Przyzelnice

Sellrain und Kematen, was sind das für schöne Namen, Innervillgratten und Hochgallmigg! Aber, was sonst der arme Tiroler als Soldat in Europa Namen aussprechen muss, ist arg und eine Qual. — Wie der Ort, der schlechte, eigentlich hiesse, fragte in Polen ein Gebirgsjäger den anderen. Der sagte drauf «Przyzelnice!» Da fuhr der dritte, der eben ein wenig eingenickt war, auf und rief: «Helf Gott!» denn er meinte, der andere hätte eben geniesst.

Karl Springenschmid

Der Esel im Brunnen

Unsere Vorfahren liessen ihren meist sehr derben Humor auch auf Bildwerken und sonstigen Kunstwerken gern die Zügel schiessen. So stand beispielsweise in Leipzig am sogenannten Eselsmarkte, in der Nähe des früheren Ranstädter Tores, der «Eselsbrunnen». Er war aus rotem Sandstein gebaut und zeigte in einer Nische einen Esel, der einen Sack trug. Darunter standen die Worte:

«Von alters her vielen bekannt,
Wird dies der Eselsmarkt genannt,
Und dass derselben nicht abgehen,
Kannst du im Wasser auch einen Esel sehen!»

Wenn nun einer ins Wasser schaute und sich darin abgespiegelt sah, so lachten allemal die ganzen Marktbesucher, weil er selbst der Esel war, der ihm aus dem Wasserspiegel entgegenschaute!